

Kurse 8-12: Elemente des Kognitivismus

Standort

8. Kurse von 1996 bis 2000

- 8.1. Elemente der Logik, 1996-1997 (EL1-EL92, 115 S.)
- 8.2. Elemente der Methodik, 1996-1997 (EM1-EM71, 101 S.)
- 8.3. Elemente der Religionsphilosophie 96-97, ERF1-ERF335, 396 S.)
- 8.4. Einführung in New Age, 1998-1999, (NA1-NA151, 80 S.)
- 8.5. Elemente der Logik, 1997-1998, (EL1-EL99, 133 S.)
- 8.6. Elemente der Ontologie, 1997-1998 (HM1-HM24, 30 S.)
- 8.7. Kosmologie, 1997-1998 (K1-K52, 62 S.)
- 8.8. Theologie, 1997-1998 (TH1-TH42, 50 S.)
- 8.9. Der Mensch als biologisches Wesen, 1997-1998 (BW1-BW42, 52 S.)
- 8.10. Der Mensch als unsterbliche Seele, 1997-1998 (OZ1-OZ37, 37 S.)
- 8.11. Elemente der Kulturphilosophie, 1998-1999 (CF1-F58, 70 S.)
- 8.12. Elemente des Kognitivismus I, 1999-2000 (COGN1-COGN52, 68 S.)**
- 8.13. Elem. of Cognitivism II, 1999-2000 (COGN2.1-COGN.2.130, 157p.)
- 8.14. Elemente des Kognitivismus III, 1999-2000 (COG3.1-COG3.58, 82 S.)
- 8.15. Elemente der Logistik, 1999-2000 (LOG1-LOG39, 49 S.)
- 8.16. Die soziale Frage als kulturelle Qualität, 99-00 (SK1-SK100, 141 S.)

Bemerkung: Dieser Kurs wurde mit größerem Zeilenabstand als der Text des Originalkurses formatiert. Daher entsprechen die Verweise in der älteren Version nicht der aktuellen Seitenzählung von Word. Aus diesem Grund wird die ursprüngliche Seitenzählung jeweils mit den Buchstaben „COGN“ angezeigt. Diese stehen in Niederländisch für ‚Cognitivisme‘, ‚Kognitivismus‘ und leiten sich von der alten Seitenzahl ab.

Einleitung: Der vorherrschende Kognitivismus ist fünffach. Er stützt sich auf die Neurowissenschaften, biologisch verankerte Erkenntnisse, die Kognitionspsychologie, künstliche Intelligenz und Linguistik. Man kann von einer Philosophie sprechen, jedoch nicht mehr im traditionellen Sinne, sondern in einer psychologisch-materialistischen Form. Manche sprechen von einer philosophischen Psychologie, denn das, was Kognitivisten als „Geist“ bezeichnen, ist im Wesentlichen psychologischer Natur und muss physikalisch verstanden werden.

Kurs 8-12. Elemente des Kognitivismus.

Inhalt: Klicken Sie auf den Text, den Sie lesen möchten.

Inhalt: siehe S. 2.

Kurs 8-12. Elemente des Kognitivismus,	1
1. Vorwort (INL1/ INL5)	2
2. Bewusstsein. (02/04)	11
3. Mentale Phänomene. (05/06)	14
4. Glaube (Glaube, Überzeugung). (07/12)	17
5. Das Seelenleben der Tiere. (13/14)	24
6. Interpretationstheorie. (15/19)	27
7. Projektionstheorie: Pro und Contra. (20/23)	33
8. Laienpsychologische Theorie: Pro und Contra. (24/28)	38
9. Alltagspsychologie (kognitiv interpretiert). (29/35)	44
9.1. Die Grundaxiome (29/31)	44
9.2. Die Grundaxiome: dafür und dagegen (32)	47
9.3. Wittgensteinismus/ Ryle und Fodor (33/35)	49
10. Mentale Kausalität (36/52)	52
10.1. Dualismus (37)	53
10.2. Physikalismus (38)	55
10.3. Logischer Behaviorismus (39/40)	56
10.4 Die „Typ/Typ“-Identitätstheorie (41/45)	58
10.5. Verdopplung der Explananda (46)	64
10.6. Funktionalismus (47/48)	65
10.7. Anomischer Monismus (49/50)	68

COGN-INL1

1. Vorwort (INL1/ INL5)

„Elemente“ (vom altgriechischen „stoicheia“, lat.: elementa) bedeutet

- a.** Aspekte (Teile, Abschnitte) von etwas, -- in diesem Fall Kognitivismus,
- b.** welches man zuerst setzen sollte (als 'archai', Lat.: principia, Prinzipien, verstehen), um etwas zu verstehen.

Laut Ol. Houde, D. Kayser, Ol. Koenig, J. Proust und Fr. Rastier (**Vocabulaire de sciences cognitives* [Neuroscience, psychologie, intelligence artificielle, linguistique et philosophie *], Paris, 1998*) ist der vorherrschende Kognitivismus fünffach. Er basiert auf vier spezialisierten Wissenschaften: den Neurowissenschaften (einschließlich der Genetik), der Biologie, der Kognitionspsychologie (wobei letztere eine zentrale Rolle spielt), der Künstlichen Intelligenz (mit ihrem technologisch-informatischen Aspekt) und der Linguistik (einschließlich der Theorie des logischen Sprachgebrauchs).

Es handelt sich im Wesentlichen um „Philosophie“, allerdings im psychologisch-materialistischen Sinne. Man spricht daher zu Recht von „philosophischer Psychologie“, denn das, was Kognitivisten als „Geist“ (Seele, Esprit) bezeichnen, ist im Wesentlichen psychologisch und sogar in einem sehr physikalischen Sinne zu verstehen.

Mit anderen Worten: Die Darlegung des Kognitivismus wäre ein enzyklopädisches Werk – angesichts der vier grundlegenden Wissenschaften und der einen Philosophie, die wir der Einfachheit halber „Philosophie des Geistes“ nennen.

Tatsächlich zielt dieser Kurs darauf ab, fundierte Informationen zu vermitteln, die ihn von anderen Kursen abheben.

a . Dilettantismus („von allem ein bisschen wissen“) **b**. aber auch gegen (Hyper-)Spezialisierung („alles über etwas wissen“).

Zu diesem Zweck folgen nun Beispiele, die im Laufe der Zeit einen Überblick über die Gesamtheit des Kognitivismus geben (was wir Generalisierung nennen – was etwas anderes (wenn auch verwandt) ist als „Generalisierung“, mit der sehr oft verwechselt wird).

Um es klarer zu formulieren: Man verallgemeinert nicht von der Kognitionspsychologie auf die gesamte kognitive Mentalität; vielmehr verallgemeinert man von der Kognitionspsychologie auf das Ganze, die Totalität (vielleicht das System) des „Kognitivismus“.

Wir werden den Inhalt jedoch so weit wie möglich an die Gegebenheiten des Instituts für Erziehungswissenschaften anpassen und daher vorzugsweise die „pädagogischen“ Aspekte hervorheben.

COGN-INL2

Lesezeichen.

- 1.-- Vorwort. -- EINLEITUNG (01/05).
- 2.-- Bewusstsein (02/04).
- 3.-- Mentale Phänomene (05/06).
- 4.-- Geloof (Glaube, Croyance) (07/12).
- 5.-- Das Seelenleben der Tiere (13/14).
- 6.-- Interpretationstheorie (15/19).
- 7.-- Projektionstheorie (20/23).
- 8.-- Volkspsychologische Theorie (24/26).

9.-- Volkspsychologie (kognitiv interpretiert) (29/35).

I. Grundlegende Axiome (29/31).

II. Grundlegende Axiome dafür und dagegen: kurz: Wittgenstein/Ryle und Fodor (33/35).

10. – Mentale Kausalität (36/52). – Dualismus (37). – Physikalismus (38). Logischer Behaviorismus (39/40). – „Typ/Typ“-Identitätstheorie (41/45). – Verdopplung von Explananda (46). – Funktionalismus (47/48). – Anomischer Monismus (49/50). – Engel (51/52).

Anmerkung – Es folgt ein zweiter Abschnitt, in dem die Teildisziplinen, nämlich Linguistik und Kognitionspsychologie, Neurowissenschaften und künstliche Intelligenz, kurz und prägnant, aber dennoch anregend, erläutert werden.

Ontologie.

Auf jeder Seite sieht man „EO“, das für „Elemente der Ontologie“ steht. Das hat seinen Grund.

Die Metaphysik, das Herzstück der Philosophie (zumindest in der traditionellen Interpretation bis einschließlich Hegel), beginnt mit der Ontologie, der Lehre von der Wirklichkeit. Die Ontologie fragt sich beständig angesichts all dessen, was Gegenstand der Aufmerksamkeit sein kann, wie real und wie es wirklich ist (Existenz/Wesen). Beides ist eins.

Der Kurs versucht aufzuzeigen und zu veranschaulichen, wie der Kognitivismus wirklich ist und wie er sich tatsächlich verhält. Oder, in Hegels Worten: ob er „zukünftig“ ist und wie er „zukünftig“ ist (wobei „zukünftig“ bedeutet, „das Gegebene und das Gefragte zu erfassen und die Lösung zu finden“). Denn in Hegels Terminologie ist „zukünftig“ gleichbedeutend mit „wirklich“, und „wirklich“ bedeutet „das, was das Gegebene und das Gefragte erfasst und dem Gefragten in einer Lösung gerecht wird“.

Anders gesagt: Ist Kognitivismus „wirklich“ und wie kommt das zustande? Dass Weiß den Kurs zeigt.

COGN-INL3

Westlicher Materialismus.

Der gegenwärtige kognitive Materialismus hatte Vorläufer. Wir wollen einen Moment innehalten, um über diese nachzudenken.

In der klassischen Antike gab es den mechanistischen Atomismus (Demokrit) und später den Stoizismus (Zenon) und den Epikureismus (Epikur).

Übrigens: Dies hindert Stoiker und Epikureer nicht daran , inmitten der tiefreligiösen Atmosphäre des antiken Griechenlands an Gottheiten und die subtile Materie zu glauben (wie Alb. Lange anmerkt) . Betrachten wir nun noch etwas genauer den modernen Materialismus.

1. Materialismus des 18. Jahrhunderts.

Es deckt sich mit einer starken Strömung des modernen Rationalismus.

E. de Condillac, Ch. Bonnet kann hier erwähnt werden.

Wir lenken die Aufmerksamkeit auf den psychologischen Materialismus von D. Hartley und insbesondere von Jos. Priestley. – „Priestley macht die Psychologie zu einem Teil der Physiologie, – zu einer Physik des Gehirns.“ (*J. Rehmke/F. Schneider, Geschichte der Philosophie* , Wiesbaden, 1959, S. 171). Mit einer solchen Aussage befinden wir uns im Umfeld der zeitgenössischen Kognitivisten.

Dann folgen Sie *J. de Lamettrie (L'homme machine (1748))*, *D. von Halbach (Système de la nature (1770))*, *Cl. Helvetius (De l'esprit (1758))* und die beiden Enzyklopädisten D. Diderot und J.d'Alembert.

2. Materialismus des 19. Jahrhunderts.

Immer wieder in der Atmosphäre des modernen Rationalismus.

– *J. Fischl, Materialismus und Positivismus der Gegenwart* , Graz, 1953, ordnet es wie folgt.

a. Mechanisch(i)stischer Materialismus.-- K. Vogt, J. Moleschott, L. Büchner, M. Stirner.

b. Dialektischer Materialismus. -- K. Marx; Fr. Engels.

c. Dialektischer und historischer Materialismus. – W. Lenin, W. Stalin (das sowjetische System).

3. Der Wiener Kreis.

M. Schlick, H. Reichenbach, Ph. Frank, O. Neurath, insbesondere *Rud. Carnap (Der logische Aufbau der Welt (1928)*, in dem Logistik und Physik vorherrschen).

Übrigens: *O. Neurath* , in: *Erkenntnis* 1932, über Psychologie und vereinheitlichte Wissenschaft (auf naturwissenschaftlicher Grundlage): „Hier in Wien versperrte der Katholizismus dem Kantismus den Weg und provozierte

sofort den Aufstieg des logischen Empirismus, d. h. des Physikalismus.“

COGN-INL4

Szientismus.

Vom lateinischen „scientia“, Wissenschaft. Szientismus ist das bedingungslose Beharren auf der „Wissenschaft“ als einzig sicherer Erkenntnisquelle.

„Das szientistische Dogma geht zudem mit dem Glauben an die Einheit der Wissenschaften einher: Neurophysiologie – und Biologie im Allgemeinen – ist vollständig auf Chemie reduzierbar, und diese wiederum vollständig auf Physik.“ (S. Cuypers, **Stoffige geesten** , in: **Tijdschr. v. filos ** 56 (1994): 4 (Dez.), 699). – Dies sollte man sich während der gesamten Ausführungen zum Kognitivismus stets vor Augen halten.

Anmerkung: War das nicht der Traum des Wiener Kreises?

„Rationaler Konsens“

Cuypers stellt die Frage: Warum sollte man sich bei der Konstruktion einer Theorie des Geistes diesem Szientismus unterwerfen? „Kann man nicht – mit gleicher Berechtigung – Religion und Moral, Literatur und Kunst oder die Philosophie selbst zu Rate ziehen?“ (Ebd.).

Cuypers: Nur die Wissenschaft (*Anmerkung:* und dann die allmächtige Physik) hat es geschafft, einen rationalen Konsens über kontroverse Probleme zu erzielen.

Anmerkung: „Konsens“ bedeutet hier, dass die vorherrschende wissenschaftliche Gemeinschaft (insbesondere ab dem 17. Jahrhundert) allmählich eine Einigung über eine Methode und eine Reihe von Ergebnissen erzielt hat.

Cuypers nennt diese Übereinstimmung „rational“ und stützt sie auf das, was moderne aufgeklärte Rationalisten „Vernunft“ nennen. Diese Übereinstimmung impliziert, dass sie bei allen Menschen – Verzeihung: bei allen Akademikern – identisch wirkt.

Ac, 711. – Cuypers reflektiert über die Ergebnisse. Gemessen an seinen eigenen Maßstäben hat der Materialismus „bisher“ nur begrenzten Erfolg und auch keinen Fortschritt erzielt.

Materialisten behaupten, das Forschungsprogramm sei „in vollem Gange“. Was Karl Popper als „einen vielversprechenden Materialismus“ bezeichnet (*K. Popper/J. Eccles, Das Selbst und sein Gehirn* , London, 1977-1; 1983-2, 96/98).

Anmerkung: Das klingt nach einer sehr negativen Einschätzung. Und das ist es auch. Eine Bewegung von solchem Ausmaß – die das Denken vieler Intellektueller prägt – lässt sich nicht einfach als bloß „vielversprechend“ abtun. Deshalb untersuchen wir sie genauer. Man lernt immer dazu – selbst von Materialisten!

COGN-INL5

Gegenwärtiger Materialismus.

Der gegenwärtige Materialismus entstand in Australien zwischen 1955 und 1956. Von dort verbreitete er sich in die USA. Heute ist er – dank des bedeutenden intellektuellen Einflusses der USA – weltweit verbreitet.

David Armstrong, Autor von „A Materialist Theory of the Mind“ , London, 1968-1, 1993-2 und *„The Nature of Mind and Other Essays“* , Ithaca (NY), 1980, 1981, war einer der Pioniere.

Seiner Ansicht nach ist das dringlichste Problem, das aus materialistischer Sicht einer Lösung bedarf:

a. eine naturwissenschaftliche Philosophie zu entwickeln, in der die Physik die grundlegende Wissenschaft ist – Descartes betrachtete die Physik bereits als die grundlegende Wissenschaft (in diesem Sinne ist der heutige kognitive Materialismus radikal cartesianisch) –;

b. Das, was seit der modernen Philosophie als „Subjekt“ (das Selbst oder der Geist) bezeichnet wird – und das für Descartes' Philosophie so zentral war, da er das Denken (verstehen: das Bewusstsein) als Ausgangspunkt der Metaphysik postulierte –, zu „naturalisieren“, d. h. physikalisch zu erklären.

Mit anderen Worten: Im Geiste von Priestley oder Neurath – die oben erwähnt wurden – wollte Armstrong das Geistesleben (= 'Denken', wie Descartes sagte) mit seinen Überzeugungen, Wünschen, Willensakten usw. so studieren, als wäre es ein rein physikalisches Phänomen.

In diesem Sinne ist der kognitive Materialismus – wie seine Vorgänger, aber auf seine eigene Weise – anti-kartesisch. Descartes beschrieb den Menschen als „einen Engel (ein bewusstes Wesen) in einer Maschine (einem

Körper)“. Die Materialisten lassen den „Engel“ weg und reduzieren ihn auf die Maschine.

Cartesischer Dualismus

Geist/Materie – erhebt sich über das Materielle (und physikalisch Machbare), weil es etwas Immaterielles (und physikalisch Unmachbares) voraussetzen muss, selbst wenn es sich um eine Art verdünnte Substanz handelt.

Darüber hinaus transzendiert sie das Materielle, da sie eine nicht-materielle Kausalität voraussetzen muss, nämlich eine mentale Kausalität. Denn aus dieser Sicht steht der Geist in Wechselwirkung mit dem Körper und der ihn umgebenden Natur.

„Wie kann sich der immaterielle Geist gleichzeitig von der physischen Energie zurückziehen und doch den materiellen Körper beherrschen? Der Dualismus ist so geheimnisvoll, dass er für immer jenseits des Fassungsvermögens der (Anm.: wissenschaftlich konzipierten) Wissenschaft bleiben wird. In diesem Sinne ist er (...) lediglich eine Bestätigung des Geheimnisses des Geistes.“ (S. Cuypers, **Stoffige geesten** , in: **Tijdschr. v. filos.**) 56 (1994): 4 (Dez.), 699).

COGN-INL6

Zwei Meinungen.

Wir unterstützen diese beiden Meinungen ausdrücklich.

1. *Albr. Lange* (1828/1875: Neukantianer) sieht darin in seiner *Geschichte des Materialismus und kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart (1866–1861)* zwei Aspekte.

A. Als Methode – Für Lange ist der Materialismus die einzige Methode in den Naturwissenschaften.

Anmerkung: Dies hindert die Romantik – man denke an den von ihr beeinflussten deutschen Idealismus (Schelling, sogar Hegel) – nicht daran, eine andere Methode zu befürworten, die nicht gänzlich unverantwortlich ist, schon allein deshalb, weil sie die Grenzen der materialistischen Methode betont.

B. Als Ideologie . -- Für Lange ist der Materialismus eine Metaphysik, die

behauptet, das Wesen des Kosmos und des Menschen zu kennen.

Anmerkung: Ideologie, also ein Gedankenkonstrukt, das ohne triftigen Grund über seine eigenen begrenzten Methoden hinausgeht, ist in Wirklichkeit Rhetorik. Viele materialistische Ansichten sind Rhetorik.

Anmerkung – Im Großen und Ganzen stimmen wir mit Lange überein.

a . Wir werden die Methode auf den folgenden Seiten in der Praxis sehen. Allein die von den Materialisten aufgeworfenen Probleme verdienen Beachtung (zum Beispiel in der Entwicklungspsychologie), auch wenn wir die Lösungsansätze nicht befürworten.

b . Die Ideologie, die Metaphysik, ist selbstverständlich abzulehnen.

2. *John Fischl, Materialismus und Positivismus der Gegenwart (Ein Beitrag zur Aussprache über die Weltanschauung des modernen Menschen)*, Graz/Wien/Altötting, 1953, 4, sagt das Folgende.

„Welche Philosophie man wählt, hängt davon ab, was für ein Mensch man ist; denn ein philosophisches System ist kein totes Möbelstück, das man auf- und abstellen kann, sondern etwas, das von der Seele desjenigen beseelt wird, der es verehrt.“ (J.G. Fichte (1762/1814)).

„Jede Philosophie hat ihre letzten Wurzeln in den irrationalen Tiefen der Seele. Philosophie ist lediglich der Ausdruck dessen, was in diesen Schichten erfahren wird, in logischen Begriffen.“ So Fischl.

Anmerkung: Was geschieht im Innersten so vieler Menschen, dass sie kognitiv denken, sei es bewusst oder vor allem unbewusst? Die physikalisch bedingten Techniken, die unseren Planeten umgeben – das „Netz“ – spielen dabei eine wichtige Rolle, erklären aber nicht alles, was den Rausch vieler Menschen betrifft, der sie zu kognitivem Denken und Leben veranlasst.

COGN-1

2. Die gegebenen und die angeforderten

Szenario: Ich drehe mich um und sehe ein Mädchen, das aus der Straßenbahn steigt. Sie lacht herzlich und unterhält sich mit einer Freundin.

Psychologisch: Ich sehe, wie beide aus der Straßenbahn steigen. – Plötzlich schauen sie mich an: In diesem Moment wird mir klar, dass sie merken, dass ich sie beobachte, und gleichzeitig merke ich, dass ich sie beobachte.

Psychologisch : Sie bemerken, dass ich ihnen Aufmerksamkeit schenke, und sofort merke ich, dass sie mir Aufmerksamkeit schenken und dass ich ihnen Aufmerksamkeit schenke.

So etwas gehört zum Alltag. – Darauf werden wir kurz eingehen.

1. Bevor ich mich abwende, sehe ich sie nicht. Körperlich bin ich jedoch anwesend. Aber bewusst, also mit meiner Aufmerksamkeit, bin ich nicht da. Ergebnis: Ich sehe sie nicht!

Kontrafaktisch. – Wenn ich keine körperliche Abneigung gegen sie gehabt hätte, wären sie mir früher aufgefallen.

2.1. Plötzlich erregen sie meine Aufmerksamkeit. – Mir wird bewusst, dass sie da sind. – Propositionale Haltung. – „Ich sehe diese Haltung. – Ja.“ Die direkte Wahrnehmung (Empfindung) geht mit einem inneren Satz einher: „Ich erkenne – ‚Glaube‘, sagen die Kognitivisten (die den Begriff ‚glauben‘ in einem sehr spezifischen Sinne verwenden) –, dass sie da sind (weil ich es sehe).“ Meine Haltung (Richtung, Position gegenüber) hat einen „Inhalt“, nämlich „Sie sind da“ (eine Proposition oder ein Satz). Dieser „Inhalt“ ist mehr als nur in meinem Bewusstsein enthalten, denn dieser Inhalt ist ihre Anwesenheit .

2.2. Plötzlich schauen sie mich an: Sie sehen mich beim Schauen! Das verändert die gesamte Situation psychologisch (und existentiell, d. h. als Erfahrung). Denn nicht nur entsteht in ihnen eine propositionale Haltung („Und seht uns an!“), sondern gleichzeitig entsteht in mir eine neue propositionale Haltung („Sie sehen (erkennen, achten darauf, sind sich bewusst), dass ich sie sehe, ja, sie ansehe“ und „Jetzt ist mir vollends bewusst, dass ich sie tatsächlich ansehe“).

Anmerkung: Wenn ich darauf achte, dass ich sehe, wird mein Bewusstsein „reflektierend“, nicht reflexiv (schleifenförmig), denn ich kehre nicht ein zweites Mal zu mir selbst zurück, sondern bin in einem zweiten Grad mit mir selbst präsent: Ich sehe und ich „sehe“ mich selbst beim Sehen! Was im Grunde schon immer da war. Betrachte diese Tatsache.

Die kognitivistische Sichtweise (Perspektive) stellt die Frage: „Wie lässt sich das physikalisch beschreiben und erklären?“

COGN-2

2. Bewusstsein. (02/04)

Laut O. Houde et al. Hrsg., *Vocabulaire des sciences cognitives*, Parris, 1998, 169 (Esprit), definieren Kognitivisten den „Geist“ als eine „mentale“ Entität (Zustand/Prozess/Eigenschaft), d.h. etwas, das bewusst und intentional ist (mit bewussten Inhalten ausgestattet).

Beginnen wir mit einer Einführung in das, was Kognitivisten unter „Bewusstsein“ verstehen. Wir verwenden dazu eine äußerst fachkundige Einführung: *Pascal Engel, *Introduction à la philosophie de l'esprit**, Paris, 1994, S. 187/209 (* *La conscience n'est-elle qu'un mythe* *?). – Siehe da.

Engel klammert eine erste – eher traditionelle – Bedeutung von „Bewusstsein“ ein, die besagt, dass „Geist“ oft mit „Denken“ gleichgesetzt wird, sodass alles, was Geist ist, wesentlich und daher natürlich notwendig ist: „sich seiner selbst und des Restes der Wirklichkeit bewusst zu sein“.

Das heißt aber nicht, dass Engel, wie andere Kognitivisten, diese erste Bedeutung leugnet. Ganz im Gegenteil.

a.-- 'Bewusst'.

Bezeichnet „mentale Zustände“, deren Inhalt sich, insofern er erfahren (wahrgenommen oder bewusst gemacht) wird, manifestiert (ein Phänomen darstellt).

Dies bezieht sich auf alles, was Erfahrung ist und „Qualia“ (Singular: Quale) liefert. So ist beispielsweise Schmerzempfindung ein Quale, unabhängig davon, ob man die Intensität (starker/leichter Schmerz) berücksichtigt.

Anmerkung: Andere interpretieren Qualia als die Gesamtheit aller bewussten Phänomene. Mit anderen Worten: Die Vertreter unterscheiden sich in ihrer Bedeutungsinterpretation.

Anmerkung: In diesem Sinne unterscheiden sich „Erfahrungen“ deutlich von anderen (ebenfalls mentalen) Phänomenen wie Glauben, Bewusstsein oder logischem Denken, die „intentionale“ Phänomene sind. Denn solche bewussten Phänomene – Zustände, Prozesse, Eigenschaften – besitzen eine Innerlichkeit (unser inneres Selbst) mit einem Inhalt, auf den unser Bewusstsein gerichtet ist (absichtlich, daher „intentional“).

Engel.

Das bedeutet nicht, dass ich mich nach einem guten Wein sehne und ihn trinken möchte oder dass ich es bedauere, nicht mehr wie früher in der Leie

schwimmen zu können – wenn mentale Einstellungen (Haltungen, Beziehungen) keinen Zusammenhang mit bestimmten qualitativen oder phänomenalen Erfahrungen aufweisen. Anders ausgedrückt: Ich muss beispielsweise den Wein erst einmal gekostet haben (eine Qualitätserfahrung), um mich überhaupt noch danach sehnen zu können!

COGN-3

b.-- 'Bewusstsein'

Bedeutet die Fähigkeit, mentale Zustände/Prozesse/Eigenschaften (erster Ordnung) zu haben, die möglicherweise von mentalen Phänomenen zweiter Ordnung begleitet werden.

Anmerkung: Die mittelalterliche Scholastik (800/1450) unterschied bereits zwischen „intentio prima“, erster Aufmerksamkeit („Ich achte auf die Ankunft dieses schönen Mädchens“), und „intentio secunda“, zweiter Aufmerksamkeit („Ich achte darauf, dass ich auf die Ankunft dieses schönen Mädchens achte“).

Oder, mit P. Ricoeur: Das reflektierende, selbstaufmerksame Bewusstsein begleitet möglicherweise meine anfängliche Aufmerksamkeit für alles, was ist.

Kognitives Modell.

„Ich glaube, dass p“ (wobei p eine Aussage oder einen Satz darstellt, wie z. B. „Anneke kommt“). Mentaler Zustand: „Ich bin fest davon überzeugt, dass ich glaube, dass p“.

Übrigens : „Glaube“ ist ein sehr häufiger Begriff im Kognitivismus und bedeutet: „eine propositionale Einstellung“ (d. h. mit einem Inhalt, der in einer Proposition ausgedrückt werden kann (wie z. B. „Anneke kommt“), die unmittelbar wahr oder falsch sein kann (Fr.: croyance; Engl.: belief).

„Wir glauben, dass wir uns dieses q wünschen werden.“ Anders ausgedrückt: Kognitivistisch betrachtet bedeutet das: „Wir stellen uns unseren eigenen Glauben, unsere eigenen Wünsche – ja, unsere eigenen Erfahrungen – vor.“ „Ja, wir haben eine Repräsentation unserer Repräsentationen.“

Anmerkung – Engel sagt, dass oft behauptet wird, Menschen seien dazu fähig, Tiere aber nicht.

c.1.-- 'Bewusstsein'.

Bedeutet die subjektive Sichtweise (Perspektive), die wir hinsichtlich der Gesamtheit all unserer mentalen Zustände/Prozesse/Merkmale einnehmen, ob diese qualitativer (phänomenaler, erfahrungsbezogener) oder intentionaler Natur sind?

Dies impliziert, dass diese Sichtweise bis zu einem gewissen Grad (viele betonen eher das „Viele“ als das „Eins“) und bis zu einem gewissen Grad die Gesamtheit all unserer mentalen Operationen mit ihren Inhalten zentralisiert.

c.2.-- 'Bewusstsein'.

Eng damit verwandt. Bezeichnet das Ich oder Subjekt mit seinem Selbstbewusstsein hinsichtlich seiner eigenen unabhängigen Existenz in dieser Welt.

Im Zusammenhang mit dem vorherigen Punkt. Wenn jeder von uns ein „Ich“ ist, dann gibt es einen vereinheitlichenden, zentralisierenden Standpunkt, der in unserer „substantiellen“ Seinsweise, also in unserer selbstexistenten Seinsweise in der Welt, verwurzelt ist.

COGN-4

Werturteil.

P. Engel ist der Ansicht, dass a, b und c1 die entscheidenden Bedeutungen darstellen. Teilweise, weil weitgehend Einigkeit darüber besteht, dass es sich um „unmissverständliche Tatsachen“ handelt, obwohl Uneinigkeit darüber herrscht, wie sie zu erklären sind. – Oc, 209.

Die traditionelle Definition und die drei von ihm bevorzugten Definitionen (a, b, c1) sind für ihn keine Fiktionen. Bewusstsein existiert, weil es „Geist“ als Denken ist; es ist phänomenal (Erfahrung und Intentionalität); es ist reflektierendes Bewusstsein (zumindest potenziell); es umfasst einen subjektiven Standpunkt.

Doch mit Dan Dennett argumentiert Engel, dass diese Aspekte in keiner Weise das Selbst (Subjekt) umfassen, welches daher eine Illusion ist.

Bonus. – Okt. 191. – „Es wird oft gesagt – in Anlehnung an *J. Searle, Die Wiederentdeckung des Geistes*, MIT Press, 1991 –, dass die verschiedenen Ansichten, die von gegenwärtigen materialistischen Denkern vertreten werden, ausschließlich auf einer Analyse „in der dritten Person“ beruhen (*Anmerkung:* lediglich die Betrachtung von äußerlich beobachtbarem, physikalisch überprüfbarem Verhalten von außen – offenbar ein hartnäckiges

Überbleibsel des Behaviorismus) von Phänomenen wie Glaube und Begehren.“

Es wird ebenso oft behauptet, dass die betreffenden Theorien, gerade weil solche Zustände/Prozesse/Merkmale (*Anmerkung:* die intentionalen Phänomene) scheinbar von den phänomenalen (qualitativen) oder erfahrungsbezogenen Eigenschaften trennbar sind (*Anmerkung:* siehe oben a), das Bewusstsein entweder ignoriert oder vernachlässigt haben!

Laut Engel trifft diese Ansicht in gewisser Weise zu. Sie ist jedoch falsch, wenn sie behauptet, materialistische Theorien hätten das Bewusstsein schlichtweg als gegeben ignoriert.

Zum Beispiel sagt er über Dan Dennett, dass dieser viel Zeit damit verbringt, uns davon zu überzeugen, dass Bewusstsein

a. ist nicht der Ort, an dem private, innere, unaussprechliche Eigenschaften erfahren werden;

b. ist keine subjektive Sichtweise und schon gar kein Ich oder Subjekt. „Muss man daraus schließen, dass Bewusstsein (für Dennett) schlichtweg nicht existiert?“

Dennett scheint das Bewusstsein tatsächlich darauf zurückzuführen, dass wir irgendwo eine „virtuelle Maschine“ besitzen und dass es genau diese ist, die uns zum Bewusstsein bringt.

Fazit. – Dennetts Ausführungen sind sehr verschachtelt und scheinen alles zu tun, um die cartesianische Auffassung des Bewusstseins zu widerlegen.

COGN-5

3. Mentale Phänomene. (05/06)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la phil. de l'esprit*, Paris, 1994 2, 21.

Letztlich geht es im Kognitivismus um die Unterscheidung zwischen „geistig“ und „körperlich“. Was ist das Kriterium (das Unterscheidungsmittel)?

Die Meinung von Don Davidson.

D. Davidson spricht in seinem Werk **Essays on Action and Events** (Oxford Univ. Pr., 1980) von allem Realen im Sinne von „Ereignissen“ (engl.: events, di singuliere gegevens). Ihm zufolge ist ein Ereignis mental oder physisch, wenn

es eine mentale oder physische Beschreibung betrifft.

Beispielsweise ist ein Ereignis, das in der Beschreibung „glaubt, dass die Erde rund ist“ dargestellt wird, mentaler Natur (aufgrund der darin zum Ausdruck gebrachten Intentionalität). Aber auch ein Geräusch, ein physikalisches Ereignis, kann mentale Ereignisse auslösen, nämlich die Wahrnehmung (Erfahrung eines Quales oder Phänomens) dieses Geräusches, genauso wie ein mentales Ereignis wie eine „Intention“ oder ein Zweck (jemandem eine Ohrfeige geben) ein physikalisches Ereignis (die ausgeführte, äußerlich wahrnehmbare Ohrfeige) auslöst.

Engels Reaktion.

Doch wie definieren wir eine mentale oder physische Beschreibung als solche? Ist beispielsweise eine Beschreibung, die den Gesetzen der Physik entspricht, automatisch eine „physikalische“ Beschreibung? Aber was ist ein „physikalisches Gesetz“? Gibt es überhaupt physikalische Gesetze?

Anmerkung: Engel weist hier auf eine Form des Holismus hin, nämlich die Tatsache, dass eine Definition nicht ohne definitorische Komponenten existieren kann, die ihrerseits einer Definition bedürfen!

Mit anderen Worten: Der Begriff „Gesetz“ beispielsweise ist in ein Ganzes eingebettet („holon“, lateinisch: totum, Ganzes oder Kohärenz/Ähnlichkeit).

Intentionalität.

Engel erklärt, dass (linguistische) analytische Philosophen die sogenannte „Intentionalität“ als Kriterium für alles Mentale postulieren. Sie ist eine Eigenschaft unseres inneren Lebens, durch die wir auf bestimmte Objekte, Eigenschaften, Beziehungen und Prozesse reagieren. Sind die Tatsachen der Welt bereits erkannt, reagieren wir mit „Glauben“ (Croyance); sind sie noch nicht erkannt, reagieren wir mit „Begehren“. Etwas zu glauben oder etwas zu begehren sind intentionale Reaktionen, die sich in jedem Fall auf die Realität beziehen – die diese Realität als Inhalt in sich tragen (selbst wenn diese „Realität“ beispielsweise die Figur des Weihnachtsmanns ist, die für Kognitivisten nicht existiert).

COGN-6

Anders ausgedrückt: Man kann etwas „falsch darstellen“ (französisch: méreprésenter, falsch darstellen). Die Intentionalität, wie sie von der Österreichischen Schule (französisch: Brentano) definiert wurde, stand im Gegensatz zu physikalischen Phänomenen (die Geisteswissenschaften als

Grundlage im Gegensatz zu den Naturwissenschaften).

Eine Reihe zeitgenössischer Denker hat versucht, Intentionalität zu naturalisieren und sie wie ein physikalisches Phänomen zu interpretieren. Die radikalsten unter ihnen sind Fred Dretske und Ruth Millikan, die Intentionalität aus der Perspektive eines Gehirns naturalisieren, das sich auf die Welt ausrichtet.

Nicht verwechseln.

J. Proust sagt in Intentionalité , in: *O.Houde et al., eds., Vocabulaire de sciences cognitives* , Paris, 1998, 241: Man sollte den Begriff „Intentionalität“ nicht mit den Begriffen „Intention“, „Intension“ und „Intensionalität“ verwechseln.

1. Absicht .

Die Absicht, sich an die Arbeit zu machen, ist lediglich eine spezielle Kategorie (*Anmerkung*: Unterkategorie) des Konzepts der „inneren Vision“: Sie ist „Zweck“ und, als Norm des Wollens, die Einleitung zum Handeln. Mit anderen Worten: Sie ist eine Form der Intentionalität.

2. Intensität/Ausdehnung.

Nach Gottl. Frege ist die mit einem Zeichen verbundene Repräsentation seine „Sinn“ oder Intention, und das bezeichnete Objekt ist die „Bedeutung“ oder Extension.

Somit sind „Morgenstern“ und „Abendstern“ durch ihre „Sinn“ (Intention) unterscheidbar, aber durch ihre „Bedeutung“ (Erweiterung) identisch, da sie sich auf denselben „Referenten“, den Planeten Venus, beziehen.

Hinweis: Dies sollte nicht mit dem scholastischen Begriff „comprehensio“ (begrifflicher Inhalt) / „extensio“ (begrifflicher Umfang) verwechselt werden: Die Inhalte „Morgenstern“ und „Abendstern“ beziehen sich auf zwei verschiedene begriffliche Umfänge („Extensionen“), nämlich Venus bis zum Umfang des Morgensterns und Venus bis zum Umfang des Abendsterns.

2.1. Die Intention ist der begriffliche Inhalt eines Begriffs, im Gegensatz zu seiner Extension (die die einzelnen Fälle „kategorisiert“).

2.2. Intensionalität (intensionaler Sprachgebrauch) ist eine Eigenschaft des Sprachgebrauchs (Logistik, sprachliche Behandlung), wonach die koreferenziellen Terme nicht austauschbar sind, ohne den Wahrheitswert der Aussage, in der sie vorkommen, zu verändern. Im Gegensatz dazu ist ein solcher Austausch beim extensionalen Sprachgebrauch stets möglich

(Logistik, sprachliche Behandlung), ohne die Wahrheit zu beeinträchtigen.

COGN-7

4. Glaube (Glaube, Croyance). (07/12)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris 1994-2, 94/98 (*Quatre caractéristiques des croyances*).

1. Glauben ist ein mentaler Zustand.

Als solches ist es aufgrund seines intentionalen Inhalts semantisch überprüfbar.

Es handelt sich um eine propositionale Einstellung mit der Struktur: „X glaubt, dass p“ (p: eine Proposition). Anders ausgedrückt: Als wahrer propositionaler Inhalt besitzt die Überzeugung Wahrheitsbedingungen.

Konsequenz: „X glaubt, dass p wahr ist.“ Nun, p ist genau dann wahr, wenn eine bestimmte Menge von Bedingungen in der Welt gegeben ist.

a. „Individuation“ . – Hier bedeutet „Individuation“, dass der Inhalt einer Überzeugung – z. B. p als „dass es regnet“ – entscheidend ist: nämlich, wenn man den Inhalt kennt (was Glauben ist), dann weiß man, um welche Art von Überzeugung es sich handelt („Individuation“ bedeutet hier „Art“!)

b. „Unklarheit“ . – Es heißt auch, dass „unsere Zuordnungen im Alltag ‚unklar‘ sind“: „Wenn X glaubt, dass a gleich F ist (F a zuordnet) und wenn a gleich b ist, folgt daraus nicht, dass X glaubt, dass b gleich F ist.“ Anders ausgedrückt: Die Absicht, im Sinne des gesunden Menschenverstands, also das, was der Durchschnittsmensch denkt und glaubt, ist unklar und lässt nicht alle Schlussfolgerungen aus dieser Absicht oder diesem Inhalt zu.

2. Glaube wirkt kausal .

Wenn X etwas glaubt, hat das beispielsweise Konsequenzen für sein Verhalten. Denn Glaube „erzeugt“ Verhalten.

Funktionsprofil. – „Funktion“ bedeutet „Abhängigkeit“ – sollte aber nicht der alleinige Entscheidungsfaktor sein.

a. Überzeugungen werden durch andere mentale Zustände (Wünsche, andere Überzeugungen) verursacht – sie sind eine Funktion dieser Zustände – und

b. Überzeugungen üben einen kausalen Einfluss auf die Inhalte anderer mentaler Zustände aus. – Dieses Zusammenwirken im Sinne der Kausalität wird als funktionales Profil bezeichnet.

Strukturell.

Eine praktische Überlegung: „Wenn X glaubt, dass p, und wenn X wünscht, dass q, und wenn X glaubt, dass er/sie durch die Ausführung von A seinen/ihren Wunsch verwirklichen wird, dann wird X A ausführen;

Volkspychologie.

Die Alltagspsychologie argumentiert auf diese Weise täglich hinsichtlich der Kausalität – funktional oder nicht – absichtlicher Handlungen. Das ist in erster Linie alltägliches, praktisches Denken – Erklären.

COGN-8

Erläuterung.

Mit Engel gehen wir kurz auf die „gesetzliche Kausalität“ im Zusammenhang mit dem Glauben ein.

1.-- Kausalität .

M. Kistler stellt in seinem Aufsatz **Causalité ** (in: O. Houde et al., Hrsg ., ** Vocabulaire de sciences cognitives **, Paris 1998, S. 70) fest, dass die vorherrschende – wenn auch nicht die einzige – Theorie zu diesem Thema die nomologische ist. Diese besagt, dass zwei (oder mehrere) Ereignisse A und B (ggf. auch C, D usw.) genau dann Ursache und Wirkung sind, wenn sie eine Anwendung eines Naturgesetzes (lateinisch: lex, Gesetz) darstellen, das A und B miteinander verbindet.

Übrigens: Dies spielt eine wichtige Rolle in Donald Davidsons anomischem Monismus.

Anwendungsmodell

Meine Überzeugung, dass sich Bier im Kühlschrank befindet, hat einen individualisierenden Gehalt, der Folgendes bewirkt: Zusammen mit meinem Wunsch, ein Bier zu trinken (funktionales Profil), bewirkt meine Überzeugung die Handlung, nämlich dass ich Bier aus dem Kühlschrank genommen habe. – Eine andere Überzeugung mit einem anderen Gehalt würde beispielsweise nicht unbedingt diese Handlung auslösen (was beweist, dass der Gehalt der Überzeugung funktioniert).

2.-- Gesetzliche Kausalität .

„Wer von Ursache spricht, spricht von Gesetz“ (Engel, oc, 95). Die Physik ist hierfür das beste Beispiel; sie operiert mit „strengen“ Gesetzen (die keine

Ausnahmen zulassen).

Volkspychologie.

Wenn X glaubt, dass p, und wenn X glaubt, dass q, dann wird XA funktionieren.

Die Alltagspsychologie denkt so und fügt (oft implizit) hinzu: „es sei denn, es gibt Umstände, die als Ausnahmen von der Regel (dem Gesetz) wirken.“ Anders ausgedrückt: Die Alltagspsychologie betrachtet Überzeugungen zwar als verallgemeinerungsfähig (was auf Regelmäßigkeiten hindeutet), aber es geht ihr nicht um „strenge“ Gesetze. Vielmehr geht es um „Regeln mit Ausnahmen“.

Anmerkung: Viele Befürworter sind der Ansicht, dass die soeben skizzierten Merkmale (propositionale Einstellung und gesetzmäßige Kausalität) ausreichen, um einen mentalen Zustand als Überzeugung zu bezeichnen. Pascal Engel vertritt die Ansicht, dass dies nicht genügt. Er fügt die folgenden zwei Merkmale hinzu.

3. Glaubensvorstellungen sind ganzheitlich.

Glaube besitzt nicht bloß einen propositionalen Gehalt an sich. Er besteht aus Begriffen. Anders ausgedrückt: Glaube ist ohne die in ihm enthaltenen Begriffe und die mit diesen Begriffen verbundenen Begriffe unmöglich.

Holismus bedeutet, dass letztendlich alles miteinander verbunden ist – dass eine einzelne individuelle Überzeugung eine „Funktion“ des Restes ist.

COGN-9

Übrigens: Wenn es zwei Denker gibt, die „holistisch“ dachten, dann sind es Platon und Hegel (aber „anagogisch“, also mehr als nur materialistisch). Ihre „Dialektik“ besteht genau darin, „alles einschließlich alles zu denken“.

Anwendung.

Man könnte mir vorwerfen: „Ich glaube, dass dieser Mann verheiratet ist.“ Solange ich jedoch keine Konzepte wie „Mann“, „verheiratet sein“ usw. besitze, kann mir niemand vorwerfen, dass ich glaube, dass dieser Mann verheiratet ist.

Darüber hinaus: Die Aussage „verheiratet“, die von einem Mann gesagt wird, kann nur im Zusammenhang mit einer „Frau“ stehen. Sofort kommt mir auch das Gegenteil, „unverheiratet“, in den Sinn, und beispielsweise die „Ehe“ als soziale Institution. – Engel: Dies sind Glaubenssätze, die zu meiner

Überzeugung beitragen: „Dieser Mann ist verheiratet.“

Endlos?

Wie weit muss man innerhalb dieses Netzwerks gehen, um mir den Glauben zu vermitteln, dass dieser Mann verheiratet ist? Sicherlich kann man nicht an jede Beziehung glauben (zumindest nicht bewusst)!

4. Glaube ist ein intentionaler Zustand zweiter Ordnung.

„X glaubt, dass p“ (p wie zum Beispiel „dass Naomi verheiratet ist“) ist nicht ausreichend: Jede Überzeugung, dass „X glaubt, dass p“, ist als Möglichkeit (der Reflexion über die Überzeugung erster Ordnung) notwendig.

Anders ausgedrückt: Um wirklich zu glauben, muss man sich seines Glaubens bewusst sein. Kognitiv formuliert: „Man muss glauben können, dass man glaubt“ oder „Man muss sich vorstellen können, dass man glaubt“.

Dispositionell.

Eine Überzeugung ist nicht zwangsläufig eine Haltung mit echtem Selbstbewusstsein; viele Überzeugungen sind lediglich dispositioneller Natur. Sie sind nämlich Dispositionen, Bestandteile des Verhaltens, die man sich selbst zuschreibt, ohne sich der eigenen Disposition bewusst zu sein.

Anwendung.

Ich kann glauben, dass das Begehen des Eises auf einem Teich gefährlich ist – ohne mir diesen propositionalen Inhalt bewusst zu machen (ohne mir diesen Inhalt vorzustellen). Ich verdeutliche diesen Inhalt jedoch dadurch, dass ich selbst nicht aufs Eis gehe und meine Kinder nicht an die Gefahr erinnere.

Doch dieser Inhalt ist offenbar dispositionell, denn er reguliert – „produziert“ – mein Verhalten, selbst wenn ich nur kurz darüber nachdenke oder gar nicht. Es gibt sogar viele Überzeugungen, die wir haben, ohne jemals darüber nachzudenken, wie zum Beispiel die, dass Elefanten in der Savanne niemals Pyjamas tragen (laut Engel).

COGN-10

Aber – so Engel – selbst wenn solche Glaubensformen unbewusst sind, müssen sie ins Bewusstsein vordringen können. Sie müssen „potenziell bewusst“ sein. Andernfalls können sie uns nicht zugeschrieben werden.

Übrigens: Es gibt Situationen höherer Ordnung als zweiter Ordnung. „Ich glaube, dass X glaubt, dass Y glaubt, dass p.“ Oder anders gefragt: „Mama weiß nicht, dass Papa glaubt, dass ich glaube, dass sie weiß, dass heute Muttertag ist“ (4. Ordnung).

Bonus.

Bibliothek Straße:

– Arlette Streri, *Causalité*, in: O. Houdé et al., Hrsg., *Vocabulaire de Sciences Cognitives*, Paris, 198, 69.

-- Albert Michotte (van den Berck), **La perception de la causalité**, Louvain, 1946, spricht von der distanzierten Beobachtung des Kausalprozesses, bei der der Beobachter weder verursacht noch verursacht wird.

Beispiel.

Jan beobachtet Mathilde morgens beim Brotschneiden. Dabei fallen ihm mindestens zwei Details auf, die zeitlich und räumlich sehr nahe beieinander liegen. Hier:

a. Mathilde mit dem Brotmesser in der Hand und

b. Das Brot soll geschnitten werden. Jan erkennt den produktiven Charakter der Ursache (das Quale oder Phänomen): Die Scheiben gibt es kostenlos!

Laut Streri geht dieses Beobachten mit einer Illusion einher:

a. Wenn sich ein beweglicher Gegenstand A, der sich mit gleichförmiger Geschwindigkeit bewegt, einem Objekt B nähert, das, sobald A in die unmittelbare Nähe von B gelangt, beginnt, sich in die gleiche Richtung zu bewegen, sieht man, wie AB 'drückt' (im Fall von Mathilde: das Brot durchdringt);

b. Darüber hinaus lässt diese Beobachtung vermuten, dass die Geschwindigkeit von A in unmittelbarer Nähe von B zunimmt.

Anmerkung: Man sieht Phänomenalismus, der für das moderne Denken charakteristisch ist, insbesondere seit D. Hume.

Laut Michotte ist die wahrgenommene Kausalität jedoch eine „Gestalt“ (frz.: forme), also eine Totalität (im Sinne der Gestalttheorie). Die Struktur des Wahrnehmungsakts offenbart somit so etwas wie ein angeborenes Grundprinzip.

Bonus.-- Bibliotheksstraße: A. Streri, ebd., 69/70. -- *Kognitive Entwicklung* . -- Laut Jean Piaget, **Le construction de réel chez l'enfant **, Neuchâtel (CH), 1937, ist das Erfassen kausaler Zusammenhänge (VT (Zeichen) = Ursache / VV (Folge) = Wirkung) zentral für die Entwicklung der Intelligenz („kognitive Entwicklung“).

COGN-11

Die Beziehungen, die die Aufmerksamkeit des Babys fesseln, sind vor allem solche, in denen das Baby selbst „verursacht“. Ab dem fünften Monat entwickelt das Baby eine von Piaget als „magisch-phänomenistisch“ bezeichnete Interpretation des Verursachens: Es erfasst eine Abfolge von „eigener Handlung (DO) / dem Auftreten von Phänomenen in seiner Umwelt (DO)“ und schreibt die DO (Wirkung) der DO (Ursache) zu.

Nach einem langen Prozess (Entzentrierung und Objektivierung) begreift ein zweijähriges Baby die kausalen Zusammenhänge vollständig.

Aktuelle Experten, darunter *Elizabeth Spelke* (*Object Perception, Object Directed Action, and Physical Knowledge in Infancy*), in: *MS Gazzarriga, Hrsg., The Cognitive Neurosciences* , MIT Press, 1995), demonstrieren ein frühes Verständnis der Gesetze der Physik bei jungen Säuglingen.

Das bringt Piagets Ansichten ins Wanken. – Doch keine Studie konnte bisher eine Beobachtung unmittelbar nach der Geburt nachweisen. – Das Kontaktprinzip (d. h. das Prinzip der zeitlichen und räumlichen Kohärenz von Daten, das die Beobachtung von Kausalzusammenhängen umfasst) wird erst um den sechsten Monat erworben.

Naturalisierung mentaler Phänomene.

Man hatte immer schon das Gefühl, dass das Seelenleben im Grunde auf eine sehr physische Weise angegangen wird.

Szenario.

Ich glaube, ein Einbrecher ist in den Sitzbereich eingebrochen.

a. Mein Glaube ist die Repräsentation von etwas und hat daher semantische Eigenschaften.

(1) Es bezieht sich auf etwas - in diesem Fall auf einen Einbrecher - und stellt sich vor, wie er sich gewaltsam Zutritt zum Sitz verschafft hat.

(2) Sie unterliegt Wahrheitsbedingungen: Sie ist nur insoweit wahr, als (und nur dann) ein Einbrecher den Sitz betreten hat.

b. Meine Überzeugung hat kausale Auswirkungen: Ich kann damit etwas erklären, Verhalten damit „rationalisieren“: Ich greife nach meiner Waffe, weil ich glaube, dass ein Einbrecher auf dem Sitz sitzt.

Naturalismus über intentionale Zustände.

Nun gut, auch ich bin ein physisches Wesen, den physikalischen Gesetzen unterworfen, - bestehend aus Atomen, Mikroelementen (die ebenfalls physikalischen Gesetzen unterliegen), - bestehend aus Zellen, Genen als Mitglied einer biologischen Spezies (die physikalischen und biologischen Gesetzen unterliegt).

Das Problem.

(1) Intentionale und semantische Konzepte wie „Referenz“, „Wahrheitsbedingung“ und „Bedeutung“ kommen in der Physik oder Biologie nicht vor.

COGN-12

(2) Darüber hinaus unterliegen bestimmte Unterklassen (mathematisch: Teilmengen) der intentionalen Zustände – Überzeugungen und andere propositionale Einstellungen – Normen. Sie sind beispielsweise richtig/falsch, rational/irrational.

Solche Begriffe – so Don Davidson – kommen in der physikalischen oder biologischen Theorie nicht vor.

Wie lassen sie sich also mit Hilfe einer physikalischen oder biologischen Theorie erklären? Das ist das Problem der Intentionalität, wie es der Physikalist oder Naturalist formuliert.

Oder anders gefragt: „Wie können intentionale Zustände in die physikalische Kausalordnung einbezogen werden?“

Oder anders gefragt: „Wie können physikalische Zustände etwas repräsentieren oder nicht repräsentieren? Wie können sie als ‚repräsentative‘ (repräsentierende) Zustände – Zustände mit intentionalem Inhalt – Verhalten verursachen?“

Engel zitiert kurz einige Theorien.

Behaviorismus und Identitätstheorie (*Anmerkung:* dazu später mehr) – jede auf ihre eigene Weise – setzen intentionale Zustände mit physikalischen Realitäten gleich: Für sie sind dies entweder Dispositionen, die dem Verhalten innewohnen, oder neuronale Zustände (die dem zentralen Nervensystem innewohnen).

Aber selbst wenn dies der Fall wäre, wie können beispielsweise Überzeugungen oder Wünsche, die (der genannten Theorie zufolge) mit physikalischen Zuständen identifiziert werden können, gleichzeitig einen (mental)en Inhalt aufweisen und Eigenschaften von Dispositionen oder neuronalen Zuständen sein? Auch der Funktionalismus steht vor solchen Problemen.

Engel verweist auch auf *Fred Dretske, *Knowledge and the Flow of Information**, Oxford, 1981, der den Begriff „Information“ (schließlich im physikalischen Sinne) einführt, um Intentionalität zu „naturalisieren“.

Anmerkung: Man spürt es: P. Engel ist einerseits Kognitivist, andererseits erkennt er aber auch sehr klar das Problem, das zentrale Problem, nämlich wie man das Mentale in uns allen, d. h. unseren Geist, auf das Physische (zu weit das Letztere), d. h. auf die Materie, reduzieren kann.

Die folgenden Texte haben nun einen Hintergrund. Wir haben das Thema „Glaube“ aus einer kognitivistischen Perspektive interpretiert, es aber auch in den Kern des Materialismus in seinen kognitivistischen Formen eingeordnet (denn es kursieren viele Meinungen).

COGN-13

5. Das Seelenleben der Tiere. (13/14)

Bibliothek Straße: *P. Engel, Introduction à la philosophie de l'esprit*, Paris 1994-2, 23/119 (Si les brutes pensent).

Wir möchten kurz auf diesen kognitiven Aspekt hinweisen.

Die Volkspsychologie weiß schon lange, dass das Verhalten von Tieren beispielsweise Zerstreuung (das Vorhandensein bewusster Reaktionen) mit den daraus resultierenden Konsequenzen aufweist, oder dass es Vortäuschung zeigt (einige Vögel stellen sich tödlich verwundet, um einen Fressfeind abzuwehren), ein Verhalten, das auf absichtliches Handeln hindeutet.

1. Niemand bestreitet, dass Tiere – zumindest die „höheren“ Tiere – über Informationszustände verfügen, die es ihnen ermöglichen, Informationen über das sie umgebende Universum zu besitzen, das sie sehen, hören, riechen und fühlen.

2. Aber – nach Engel – sind solche Informationszustände noch kein „Glaube“ im Sinne des Kognitivismus (mit seinen vier Merkmalen).

Zugegebenermaßen besitzen Tiere intentionale Zustände mit Inhalt (der Hund zeigt durch sein Hin- und Herlaufen zwischen seinem Frauchen und dem Futternapf seinen Glauben daran, dass sie ihm Futter geben wird – er zeigt also seinen Wunsch, Futter zu erhalten) und unmittelbare Kausalitätsfähigkeit (wenn nötig, betätigt er den Türknauf, um hineinzukommen, und es gelingt ihm). Dies sind zwei Merkmale von Vertrauen.

Anmerkung: Dass das Tierbewusstsein ganzheitliche Züge aufweist, zeigt sich an dem unstillbaren Drang zur Erkundung, der das Tier dazu bringt, seinen Lebensraum im weitesten Sinne zu durchschnüffeln.

Einzig die mentalen Zustände zweiter Ordnung scheinen ein Problem darzustellen: Ist sich der Hund beispielsweise bewusst, dass er sich dessen bewusst ist?

Notiz-- *J. Vauclair, Cognition animale* , in: *D. Houdé et al., Hrsg., Vocabulaire de sciences cognitives* , Paris, 1998, 72/74, sagt, dass die Tierkognition Gegenstand von zwei „Hauptspezialitäten“ ist.

a. Die vergleichende Psychologie befasst sich mit der Wahrnehmung und dem Erlernen von Kommunikationssignalen, der Struktur von Überzeugungen insofern, als diese vom Gedächtnis beeinflusst werden, sowie mit dem Such- und Sammelverhalten (Nahrungssuche), unabhängig davon, ob dies im Labor geschieht oder nicht.

b. Die vergleichende Ethologie (empirische Verhaltensforschung) untersucht die mentalen Erfahrungen von Tieren, ihr tierisches Bewusstsein und ihre Überzeugungen.

COGN-14

Lloyd Morgans katagogische Regel.

P. Engel, oc, 103. – „Katagotisch“ bedeutet „abwärts“. Nach Morgans Sparsamkeitsregel wird eine Handlung in keinem Fall als Produkt der Ausübung einer höheren geistigen Fähigkeit interpretiert, wenn sie als Produkt einer Fähigkeit interpretiert werden kann, die auf einer niedrigeren Ebene der psychologischen Skala angesiedelt ist.

Kurz gesagt: „Warum sollte man dem Höheren Priorität einräumen, wenn

es sich auch durch das Niedrigere erklären lässt?“

Tierfreunde werden eine Vielzahl von Anekdoten anführen, die scheinbar belegen, dass höhere geistige Fähigkeiten am Werk sind.

Bibliothek Straße:

-- D. Premack/ G. Woodruff, *Besitzt der Schimpanse eine Theory of Mind ?* in: *Behavioral and Brain Sciences* 1978, 1: 516/526.

-- R. Seyfath et al., *Monkey Responses to Different Alarm Calls (Evidence of Predator Classification and Animal Communication)*, in: *Science* 14 (1980): 301/321.

Ersatztheorien stützen sich auf die Tatsache, dass Gorillas je nach Raubtier (Leopard, Schlange, Adler) unterschiedliche Alarmrufe ausstoßen. Engel ist jedoch der Ansicht, dass ein solcher „einfacher Fakt“ nicht beweist, dass ein echtes Kommunikationssystem existiert.

Sie verweisen auch auf die Tatsache, dass bei einer Konfrontation zweier rivalisierender Gruppen um dasselbe Territorium ein Affe einen Ruf ausstößt, der dem eines Leoparden entspricht. Daraufhin fliehen alle Affen in die Bäume. Mit der zweiten Folge, dass die Gruppe, der dieser eine Affe angehört, die Oberhand gewinnt.

Dies scheint anzudeuten, dass der täuschende Affe glaubt (von der Tatsache überzeugt ist), dass andere Affen glauben, mit der Absicht, diese anderen Affen auf dieser Grundlage zu täuschen. Man kann darin sogar eine Art befehlende Sprache erkennen.

Seyfarth et al. platzieren Lautsprecher im Gebüsch, um ihre Hypothesen über die wahre Natur der Alarmrufe der Affen zu testen, und sie gestalten die Bedingungen so, dass der Affe, der den Alarmruf ausgestoßen hat, von den anderen Affen identifiziert werden kann.

Engel sagt jedoch: Es handelt sich lediglich um Anekdoten, die im Gegensatz zu dem vorherrschenden Verhaltenstyp (verhaltensinterpretierbar) stehen, der keinen Glauben erkennen lässt.

Eine wissenschaftliche Methode lässt sich nicht auf Anekdoten gründen. Er verweist sogleich auf D. Dennett, der Lt. Morgens Sparsamkeitsregel umkehrt und prüft. Doch das führt zu weit.

6. Interpretationstheorie. (15/19)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris, 1994-2, 71/92 (*Théories de l'interprétation et théorie de l'esprit*).

Gegeben: Mentale Inhalte (insbesondere die Inhalte propositionaler Einstellungen) bei Mitmenschen. – Die Frage lautet: Unter welchen Bedingungen ist die Zuschreibung solcher Inhalte an andere wahr?

Anders formuliert: Wie können wir unsere Mitmenschen als Wesen mit geistigem Leben anerkennen?

Zur Einleitung.

Der vorherrschende Kognitivismus befasst sich im Wesentlichen mit der Psychologie aus der dritten Person. Der Gipfel wissenschaftlicher Strenge ist und bleibt die Physik, und im Übrigen auch die Biologie. Wie Engel (o. J., S. 192) feststellt: Die eigenen, durch Reflexion gewonnenen, selbstverständlichen Wahrheiten sind schlichtweg nicht anwendbar. Nur der kühle, „objektive“ Blick (verstehen Sie: als ein Objekt außerhalb des beobachtenden, interpretierenden Prozesses) – charakteristisch für alles Moderne – zählt.

Diese Vorstellung wurde bereits von N. Copernicus (1473/1543), Tycho Brahe (1546/1601), J. Kepler (1571/1630) und G. Galilei (1564/1642) eingeführt und prägt die moderne Mentalität – sie bestimmt, was der typisch moderne, rationalistische Mensch „glaubt“.

Das Folgende ist keine Ich-Perspektive, sondern im übertragenen Sinne eine Dritte-Person-Psychologie. – Es ist nicht einmal eine Du-Perspektive, die durch direkte Empathie mit anderen Menschenerfahrungen (die sogenannte verstehende Methode) ein Verständnis für deren Innenleben erlangt. Nein: Es geht hier um Dritte-Person-Psychologie und -Philosophie.

Drei Theorien

Engel reflektiert über die folgenden Interpretationen.

I.-- Rationalisierungstheorien.

Zum Beispiel W.V.O. Quine, *Word and Object*, MIT Press, 1960.

Verhaltensbezogen

GG. -- Unsere Mitmenschen drücken sich durch Worte aus.

GV. – Wie können wir ihre Bedeutung interpretieren? Im Fokus steht die Frage: „Wie kann man eine Sprache in eine andere übersetzen?“

Theoretisch. – Quine spricht von einer Analogie.

(1) Radikale Übersetzung.

Ein Sprachwissenschaftler und Ethnologe möchte ein Übersetzungsbuch zusammenstellen, in dem sich der Begriff „Übersetzung“ sowohl auf seine eigene Sprache als auch auf eine einheimische Sprache bezieht. Seine einzigen Informationsquellen sind jedoch das verbale und nonverbale Verhalten der Einheimischen sowie sein Wissen über deren Naturlandschaft.

Quines Argumentation wird durch den folgenden Satz verdeutlicht.

COGN-16

Für eine Sammlung G von Verhaltens- und Naturlandschaftsdaten gilt: Wenn es ein Übersetzungshandbuch V1 gibt, das die Sätze einer Sprache T in die einer Sprache T' übersetzt, dann ist es immer möglich, mindestens ein weiteres Übersetzungshandbuch V2 zu erstellen, das nicht V1 entspricht (die Korrelationen zwischen T und T' unterscheiden sich darin von denen von V1), aber G entspricht. – Mit anderen Worten: das Schema der Ambiguität.

(2) Analogie.

Die Zuschreibung intentionaler Meinungen und Inhalte ähnelt dem. Denn den Sätzen eines Mitmenschen Bedeutung zuzuschreiben, bedeutet gleichzeitig, ihm mentale Zustände zuzuschreiben. – Nun, man kann es auch anders interpretieren. – Das ist das Schema der Ambiguität. – Das betrifft die strikte Theorie.

Praktisch.

Wir verfügen jedoch über praktische Kriterien (Unterscheidungsgrundlagen) sowohl für die Übersetzung (siehe (1)) als auch für die Interpretation der Gedanken unserer Mitmenschen (siehe (2)). – Eines davon ist das folgende.

Das Axiom der Liebe.

Es wird gleich zu Beginn festgestellt, dass die Überzeugungen derjenigen, deren Sprache wir interpretieren, rational und unmittelbar widerspruchsfrei sind. – Dies betrifft die „rationale“ Liebe!

Varianten.

Quines Theorie und praktischer Ansatz werden ihrerseits „übersetzt“ und „interpretiert“.

(1) Donald Davidson.

Hält sich an dieselbe Interpretationstheorie, bis auf zwei Punkte.

1/ Quines Theorie ist behavioristisch.

Davidson: Ein Dolmetscher kann einem Mitmenschen gedanklich Eigenschaften (z. B. Überzeugungen) zuschreiben, nicht aufgrund seines Verhaltens, sondern aufgrund der Überzeugungen, die dieser Mitmensch hinsichtlich der Wahrheit seiner Aussagen hegt und äußert (er mag beispielsweise einige Aussagen für wahr halten). Auf diese Weise dringt man in verschiedene mentale Einstellungen ein.

Maw: GG : Der Mitmensch interpretiert einige Sätze als wahr; GV : Von dort aus versucht der Interpret, ihre Bedeutung zu bestimmen – welche Meinungen sie ausdrücken.

2/ Davidson erweitert das Axiom der Liebe über die logische Konsistenz hinaus (Quine): Der Interpret geht davon aus, dass die meisten Meinungen über seine Mitmenschen wahr sind.

Auf der Grundlage dessen, was der Interpret selbst für wahr hält, und auf der Grundlage der Einstellungen seiner Mitmenschen, die er für wahr hält, konstruiert der Interpret eine Theorie über den Inhalt der Meinungen seiner Mitmenschen.

COGN-17

Wenn der Dolmetscher bei seinen Mitmenschen unwahre, abgelehnte oder widersprüchliche Äußerungen (Glaube, Wunsch usw.) entdeckt, aktualisiert er die ursprüngliche Theorie – die dann als Regel mit Ausnahmen fungiert.

(2) Daniel Dennett befürwortet in seinem Werk „Intentional Systems“ (MIT Press, 1978) Quines Theorie, allerdings auf einer anderen Grundlage (Axiomatik).

Für Dennett bildet eine allgemeine Theorie über das zu interpretierende Objekt (eine Maschine (z. B. ein Computer), einen Organismus, einen Menschen) die Grundlage der Verhaltensinterpretation. Diese Theorie wird überprüft: Man untersucht, ob das Objekt ihr gerecht wird.

a. Es wird vorausgesetzt, dass das Objekt (z. B. ein System) zu mentalem Leben fähig ist;

b. Es wird außerdem angenommen, dass das intentionale Objekt die Meinungen (z. B. Überzeugungen) besitzt, die es besitzen sollte (anders

ausgedrückt: es so rational wie möglich zu priorisieren; so zu handeln, als ob es die Wünsche und Bedürfnisse hätte, die es beispielsweise aufgrund seines Zwecks haben sollte (wenn es eine Maschine ist, dann ordnungsgemäß zu funktionieren; wenn es ein Organismus ist, dann biologisch gesund zu sein)). Bis zum Beweis des Gegenteils.

Mit anderen Worten: eine Regel mit Ausnahmen (nicht-monotones Schließen).

II. Die volkpsychologische Theorie.

Auch „Volkstheorie“.

-- Zo David Lewis, *Analog and Digital*, in: *Nous* v: 321: 327.

-- Jerry Fodor, *Psychosemantik (Das Problem der Bedeutung in der Philosophie des Geistes)*, MIT Press, 1987.

-- Siehe auch A. Leslie, *Some Implications of Pretense for Mechanisms underlying the Child's Theory of Mind* (1987).

These

Ein Interpret wendet keine normative (als Norm vorausgesetzte) Rationalität an (Quine, Davidson, Dennett); vielmehr Gesetze, die einer unausgesprochenen Theorie über das Mentale in jedem Menschen, zumindest im erwachsenen Menschen, innewohnen.

Im Übrigen handelt es sich bei solchen Gesetzen nicht um strenge (physikalische) Gesetze, sondern um empirische Gesetze (Verallgemeinerungen, die auf Erfahrung beruhen).

Beispiel.

„Wenn jemand trinken möchte und glaubt, dass das Glas vor ihm Wasser enthält, dann wird er es trinken.“ Es sei denn natürlich, er mag kein Wasser. Oder: „Wenn ein Ehemann eifersüchtig ist und glaubt, dass seine Frau ihn betrügt, dann wird er ihr auf Schritt und Tritt folgen.“

Es geht offenbar um kausale und funktionale Zusammenhänge zwischen mentalen Zuständen und Verhaltensweisen, die die Grundlage bilden.

COGN-18

Übrigens: Eine Überzeugung ist eine Funktion der anderen; eine Überzeugung ist eine Funktion des Wunsches und anderer Zustände; -- Handlungen sind eine Funktion von Überzeugung, Wunsch usw. (das ist der funktionale Aspekt).

David Lewis ist Materialist.

Die Gesamtheit der Gemeinplätze („Gesetze“) bildet die unausgesprochene Definition mentaler Zustände, wie sie in unserer Alltagspsychologie zum Ausdruck kommt. Sie sind zwar im Wesentlichen richtig, aber unzureichend ausgearbeitet. Eine hochentwickelte Disziplin – allen voran die Kognitionspsychologie – bringt all dies zum Ausdruck, indem sie aufzeigt, wie solche mentalen Zustände in den physikalischen Strukturen unseres Geistes entstehen. – Man erkennt die enorme Autorität der Physik.

Jerry Fodor ist ein Computerwissenschaftler.

Er vertritt eine ähnliche Ansicht, doch seiner Meinung nach sind mentale Zustände nicht nur „funktional“, sondern auch rechnerisch: Sie umfassen Kalküle, (logistische) Berechnungen mit mentalen Repräsentationen. Dies sind die Symbole der inneren logischen Sprache, einer Denksprache. Hier spürt man den Einfluss des vorherrschenden kognitiven Paradigmas.

Für Lewis und Fodor handelt es sich um eine echte Theorie, denn sie bezieht sich auf eine Reihe von Gesetzen des Geistes – Gesetze, die „ceteris paribus“ (unter ansonsten gleichen Umständen) gelten, Ausnahmen zulassen und „insofern wahr sind, als“.

Anmerkung – Engel, oc, 83.

1. Die rationalisierende und die alltagspsychologische Theorie unterscheiden sich nicht wesentlich hinsichtlich der Form des Wissens, das ein Interpret anwendet, wenn er seinem Mitmenschen mentale Zustände zuschreibt. Denn beide Theorien gehen davon aus, dass dieses Wissen relativ theoretisch-systematisch ist und dass der Interpret bestimmte Gesetze voraussetzt, nach denen sich sein Mitmensch verhält.

2. Der Unterschied. -- Die Rationalisierungstheorie postuliert, dass dieses Wissen (Anmerkung: ein Axiomatik) nicht auf empirischen Verallgemeinerungen beruht, sondern auf a priori Regeln, die man (normativ) anwenden muss.

In diesem Kontext ist eine die Zuschreibungen stützende Substruktur möglich. Die alltagspsychologische Theorie geht davon aus, dass diese Substruktur aus realen Zuständen besteht.

Beide Theorien gehen davon aus, dass die empirischen Verallgemeinerungen der Alltagspsychologie eine Art kausaler Erklärungen

darstellen.

COGN-19

Zusammenfassung.

Die Rationalisierungstheorie betrachtet das Mentale im Wesentlichen als normativ: Die Zuschreibung mentaler Zustände an andere Menschen, die ihr Innenleben durch ihr Verhalten interpretieren, geht mit der Geltung von Normen einher. Das Axiom besagt, dass diese entweder richtig oder falsch (gut/nicht gut) sind. Werturteile spielen dabei eine Rolle. Engel beispielsweise hält diesen Unterschied zur alltagspsychologischen Theorie für entscheidend für die Beantwortung der Frage: „Gibt es eine Naturwissenschaft des Geistes?“

III. Die projektivistische Theorie.

Kurz gesagt: „Projektionstheorie“.

-- Zo R. Grandy, *Wohltätigkeit, Interpretation und Glaube*, in: *Journal of Philosophy* 1973;

-- S. Stich, *Von der Volkspsychologie zur Kognitionswissenschaft*, MIT Press, 1983;

-- R. Gordon, *Die Struktur der Emotionen*, Cambridge Univ. Press, 1982;

-- A. Goldman, *Interpretation Psychologized*, in: *Mind and Language* 4:3, 161/185.-- Weder normative Rationalität noch Volkspsychologie! Aber was folgt.

a. Ausgangspunkt ist die Selbstbeobachtung der eigenen mentalen Zustände (was in gewisser Weise an die reflektierende Methode erinnert).

b. Projektion (wörtlich: Hineinwerfen) der eigenen Zustände auf Mitmenschen mit ähnlichen Zuständen. Anders ausgedrückt: Man simuliert in anderen Menschen, was man in sich selbst erlebt. – Dies erinnert an das Axiom der essentiellen Ähnlichkeit, das der verstehenden Methode innewohnt.

Anmerkung: Dies verrät das Denken durch Analogie: Aus Empathie (sich in die Gedankenwelt anderer Menschen hineinzusetzen) versetzt man sich in die Lage der Person, der man mentale Zustände zuschreibt. Zum Beispiel: „Was würde X glauben, wenn er/sie in derselben Situation eine ähnliche Überzeugung wie ich hätte?“

Alvin Goldman.

Er übt Kritik: Das rationale Axiom der Liebe wird in der Praxis allzu oft widerlegt (Menschen mangelt es an logischer Konsistenz). In der

Kognitionspsychologie und allgemein in den Geisteswissenschaften (beispielsweise in der Wirtschaftswissenschaft) begegnet man mitunter einem erheblichen Mangel an logischer Kohärenz oder angewandter Logik.

Anders ausgedrückt: Es gibt die alltägliche Irrationalität der Menschen und es gibt die pathologische Irrationalität mancher Menschen.

COGN-20

7. Projektionstheorie: Pro und Contra. (20/23)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris 1994-2, 77/92.

Fassen wir es noch einmal klar zusammen.

(1) Inhalt: Jemandem eine Einstellung zuzuschreiben, ihr ein inneres Leben zuzuschreiben – z. B. „X glaubt (ist überzeugt), dass p“ – bedeutet, einem anderen Menschen – z. B. einen Glauben und dessen Inhalt p – etwas zuzuschreiben, das, wenn ich an p glauben würde, meinem eigenen ähnelt.

(2) Geltungsbereich : Diese Art der Interpretation – Projektion, „Simulation“ – ist allgegenwärtig. Beobachten Sie die Menschen: So gehen sie mit dem inneren – „mental“ oder „intentional“ – Leben ihrer Mitmenschen um.

Alvin Goldman.

Dieser Projektionist psychologisiert zwar die Interpretation des Innenlebens, spricht aber gleichzeitig von einer objektiven Gegebenheit: Er stützt sich auf experimentelle Daten.

Einleitung. Paralogismen zur Wahrscheinlichkeitsschätzung.

Bibliothek Straße: D. Kahnemann/ A. Tversky (Hrsg.), *Urteilsbildung unter Unsicherheit (Heuristiken und Verzerrungen)*, Cambridge Univ. Press, 1982.

GG: die bekanntermaßen fehlerhafte Argumentation bezüglich der Wahrscheinlichkeitsschätzung;

GV: die Erklärung dafür, die auf der Zuschreibung mentaler Zustände projektiver oder simulativer Natur beruht.

Anekdote.

GG. – Zwei Geschäftsleute bereiten sich auf eine Reise vor. Sie nehmen

jeweils ein anderes Flugzeug, das zur gleichen Zeit abfliegt, aber unterschiedliche Ziele hat. Sie verlassen das Stadtzentrum im selben Taxi, geraten jedoch in einen Stau und erreichen den Flughafen eine halbe Stunde zu spät. Der eine erfährt, dass sein Flugzeug pünktlich abgeflogen ist; der andere, dass seine Verspätung hatte und erst vor fünf Minuten gestartet ist.

GV. -- Wer von beiden empfindet innerlich die größte Langeweile/Enttäuschung ?

Ergebnis.

LÖSUNG . Die überwiegende Mehrheit antwortet: „Die zweite“.

Goldman. -- Die Parteien versetzten sich in die Lage der Geschäftsleute und antworteten unmittelbar danach, wie sie ihre emotionale Reaktion auf der Grundlage von Projektionen selbst interpretierten.

Entwicklungspsychologie. -- Goldman stützt sich auf die Entwicklungspsychologie, die die Entstehung von Überzeugungen und die Zuschreibung mentaler Inhalte bei Kindern untersuchte.

COGN-21

-- Zo H. Wimmer/ J. Perner, *Beliefs about Beliefs (Young Children's Reasoning about Beliefs)*, in: *Cognition* 13 (1983) : 103/128;

-- A. Leslie, *Vortäuschung und Repräsentation (Die Ursprünge der Theory of Mind)*, in: *Psychological Review* 94 (1987): 412/416;

-- id., *Einige Implikationen für Mechanismen, die der Theory of Mind des Kindes zugrunde liegen*, in: J.Astington et al., Hrsg., *Developing Theories of Mind* , Cambridge Univ. Press, 1988, 19/46;

-- H. Welman, *Die Theory of Mind des Kindes* , MIT Press, 1991.

Wimmer/ Perner, -- Ein Beispiel.

GG. – Eine Szene, in der einem Protagonisten (z. B. einer Puppe) ein Gegenstand (z. B. ein Stück Schokolade) an einem bestimmten Ort X (z. B. einer Schachtel) gezeigt wird. Daraufhin wird der Gegenstand von X nach Y (z. B. in eine andere Schachtel) bewegt, ohne dass der Protagonist (z. B. die Puppe) dies bemerkt.

GV. – Kinder in Gruppen – 3 bis 4; 4 bis 6; ab 6 Jahren – folgen den Szenen. Sie müssen verstehen, dass die Hauptfigur (in diesem Fall die Puppe) glauben muss, dass sich der Gegenstand noch immer in X befindet.

Anmerkung: Ihre kindliche Fähigkeit, irgendwelche Überzeugungen zuzuschreiben, ist eine Funktion ihrer Fähigkeit, falsche Überzeugungsformen zuzuschreiben, - mit anderen Worten: die Überzeugung des Protagonisten (in diesem Fall der Puppe) von der Realität zu unterscheiden.

Lösungen.

(1) Die weniger als vier Antworten geben durchgehend an, dass der Protagonist glauben wird, das Objekt befinde sich in Y (Realität). Anders ausgedrückt: Sie sind noch nicht in der Lage, dem Protagonisten den Irrglauben zuzuschreiben, das Objekt befinde sich in X (sie interpretieren daher das Innenleben falsch).

(2) 57 % der 4 bis 6 Personen neigen dazu, die falsche Annahme zu vertreten. (3) 66 % der 6 bis 9 Personen neigen dazu.

Hinweis: Kinder mit Down-Syndrom (Mongolismus) erreichen im entsprechenden Alter eine Erfolgsquote von 86 %. Autistische Kinder erreichen hingegen nur eine Erfolgsquote von 20 %.

Werturteil.

Die Fähigkeit, eine Überzeugung (einen Glauben) – in diesem Fall einen falschen Glauben – zuzuschreiben, scheint bei weniger als 4 nicht vorhanden zu sein.

Diese Unfähigkeit ist nicht auf eine geistige Verzögerung zurückzuführen (wie bei Kindern mit Down-Syndrom), sondern auf das Fehlen der Fähigkeit, sich mentale Zustände bei anderen vorzustellen und diese anderen zuzuschreiben (was bei autistischen Kindern anscheinend fehlt).

COGN-22

Das entscheidende Merkmal der Projektionstheorie ist zwar die Übertragung eigener mentaler Zustände auf andere, aber noch wichtiger ist der Ausschluss jeglicher Theorie über den Geist, wie sie rationalisierende und volkpsychologische Ansichten voraussetzen. Anders ausgedrückt: Wir würden **a)** aus uns selbst heraus und **b)** ohne Theorie interpretieren.

Kritikpunkte. – Engel nennt zwei.

1. Don Davidson.

Eine Projektion schließt eine Theorie nicht notwendigerweise aus: Ein Interpret kann weiterhin auf normative Voraussetzungen (rationalisierende und volkpsychologische Theorien) als Leitaxiom zurückgreifen, das er anwendet, wenn er seine eigenen mentalen Zustände auf andere projiziert.

Diese logische Kohärenz konzentriert sich dann in den eigenen mentalen Prozessen, sodass das, was er/sie als wahr und kohärent akzeptiert, dann auf andere projiziert wird.

2. Dan. Dennett.

In seinem Werk **The Intentional Stance**, MIT Press, 1987, stellt Dennett fest, dass es viele Fälle gibt, in denen Projektion unmöglich ist.

(1) Wenn wir kein vorgefasstes Konzept haben, das wir projizieren möchten. In diesem Fall ist eine Art „Theorie“ unvermeidlich. Darüber hinaus: Kann eine Projektion überhaupt ohne Theorie existieren?

Beispiel. – Stellen Sie sich vor: Sie sind eine kaputte Brücke! Wie würden Sie das darstellen, ohne beispielsweise naive physikalische Konzepte über kaputte Brücken zu verwenden?

(2) Selbst wenn ein vorheriges Konzept vorhanden ist, würde uns die rationalisierende oder volkpsychologische Theorie nicht genauso gut eine Projektion ermöglichen?

Angel. Die oben genannten Forschungsergebnisse lassen sich hervorragend auf der Grundlage von

- a.** die volkpsychologische und
- b.** sogar die rationalisierenden Theorien.

Insbesondere fehlt Kindern unter vier Jahren, genau wie autistischen Kindern, eine Theorie über den Geist (in sich selbst und in anderen) oder zumindest eine Reihe von Voraussetzungen, die es ermöglichen würden, mentale Zustände **a)** zuzuschreiben und **b)** sogar vorherzusagen – insbesondere (wie gezeigt) mentale Zustände (Repräsentationen) zweiter Ordnung (reflektierende Form des Bewusstseins) in Bezug auf mentale Zustände erster Ordnung (spontane Form des Bewusstseins). Man kann – nach Engel – eine solche „Theorie“ oder zumindest solche „Voraussetzungen“ als angeboren oder erworben betrachten. Unterhalb des vierten Lebensjahres ist diese Theorie bzw. diese Voraussetzungen noch nicht aktiv oder noch nicht erworben.

Dan. Dennett. -- Kognitive Dissonanz.

GG. – Jef hat drei Monate lang einen Anbau an sein Haus errichtet. Er sieht scheußlich aus. Doch aufgrund kognitiver Dissonanz („sich selbst etwas vormachen“) glaubt Jef, dass er sehr gelungen aussieht.

GV. – Wie lässt sich ihm eine solche Überzeugung zuschreiben? Anders gefragt: Wie können wir so etwas verstehen?

1. Wir können uns in seine Lage versetzen (Empathie, -- 'Simulation') und überlegen, welchen Glauben wir in der gleichen Situation hätten.

2. Wir können uns auch – basierend auf dem, was wir bereits a. über Jef und b. über die Veranlagung der Menschen zu kognitiver Dissonanz (einer Form der Irrationalität) wissen – fragen, welche Überzeugungen jemand haben sollte, der sich in der beschriebenen Situation befindet (normative Theorie), um Jefs Überzeugung daraus abzuleiten (Deduktion) und sie somit vorherzusagen.

Wir werden zweifellos zu denselben Schlussfolgerungen gelangen, als ob wir uns in seine Lage versetzen würden.

Entscheidung.

Selbst in Fällen wie kognitiver Dissonanz (in denen die Überzeugungen der Beteiligten nicht optimal sind, sondern irrational), ist die Rationalisierungstheorie anwendbar und führt zum gleichen Ergebnis wie die Projektionstheorie.

Anders ausgedrückt: Ist es nicht offensichtlich, dass beide Methoden parallel verlaufen? Dass sie sich eigentlich nicht unterscheiden? Ja, man kann sie als zwei verschiedene Formulierungen derselben Erkenntnis interpretieren, insofern die Anwendung der rationalisierenden Theorie (logische Kohärenz) eine psychologische Erkenntnis voraussetzt, während die projektive eine Theorie voraussetzt.

Anders ausgedrückt: Die Frage in der zweiten Person „Was würde ich glauben (wenn ich an Jefs Stelle wäre)?“ unterscheidet sich nicht grundlegend von der Frage in der dritten Person: „Was sollte Jef in seiner Situation glauben?“. Mit anderen Worten: Das rationale und normative Axiom der Liebe ist keineswegs unvereinbar mit dem Axiom der Simulation (Empathie).

Anmerkung: Bezüglich der Zweitpersonenpsychologie sei auf die

Vorlesung zur empathischen bzw. verstehenden Methode (W. Dilthey , 1833/1911) verwiesen, die die Zeichen interpretiert, die das Verhalten anderer Menschen über deren inneres Leben (Seele oder Geist) offenbart. Vgl. seine *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883).

COGN-24

8. Laienpsychologische Theorie: Pro und Contra. (24/28)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Introduction à la philosophie de l'esprit* , Paris 1994-2, 86ss..

Es geht im Wesentlichen um die Theorie von A. Leslie.

1. Leslies Hypothese.

1.1. Leslie selbst behauptet nicht, dass die unter seiner Aufsicht durchgeführten kinderpsychologischen Studien über das Rollenspiel von Kindern zu der Aussage führen, dass die Zuschreibung mentaler Zustände auf einem Simulationsprozess (Empathie) beruht, wie Goldman seine Ergebnisse interpretiert.

1.2. Leslie ist alles andere als ein Projektivist – er vertritt eindeutig eine volkpsychologische Theorie, die der von Fodor sehr nahe kommt.

2.1 . Leslie stellt klar, dass Kindern unter vier Jahren und autistischen Kindern die Theory of Mind fehlt, die es ihnen ermöglichen würde, anderen „Repräsentationen“ zuzuschreiben. Anders ausgedrückt: Ihnen fehlt die Fähigkeit, a) sich etwas vorzustellen und b) sich Repräsentationen (Meta-Repräsentationen) vorzustellen.

2.2. Computationismus.

Leslie beschreibt das innere kognitive Leben als etwas, das sich um eine Form symbolischer Repräsentationen dreht (die daher bei Kindern unter vier Jahren und autistischen Kindern fehlen): Jede Kognition enthält Symbole, mit denen der Verstand rechnet.

a. In Phase 1 (im Alter von 2 bis 4 Jahren) erwerben Kinder – durch Rollenspiele – die Fähigkeit, mentale Zustände zuzuschreiben. Dies entspricht dem Erwerb von Meta-Repräsentationen hinsichtlich falscher oder alternativer Repräsentationen der Realität, wie beispielsweise „X glaubt, dass p“ oder „X tut so, als ob q“.

b. Dies verweist auf die logische Form der Darstellung propositionaler

Einstellungen oder, einfacher ausgedrückt, auf Sätze propositionaler Einstellungen.

Werturteil.

1. Linguisten, Logistikexperten und Philosophen sind sich uneins über die korrekte Interpretation von Leslies Aussagen. Zum Beispiel: „Beziehen sie sich auf eine Beziehung zwischen dem Subjekt des Einstellungsverbs und einer Aussage?“ Oder: „Beziehen sie sich auf ein abstrakteres Gegebenes als eine Proposition?“

Anmerkung: Wir geben den Text von P. Engel wieder, der die kognitivistische Sprache mit all ihren Komplexitäten so genau wie möglich darstellt. Diese Sprache ist durch und durch psychologisch und in der dritten Person verfasst.

COGN-25

2. Ein merkwürdiger Isomorphismus.

Es besteht allgemeine Übereinstimmung hinsichtlich der folgenden semantischen Eigenschaften solcher Aussagen (wiederholt: „X glaubt, dass p“ und „X handelt, als ob q“).

2.1. Eine dreiteilige Reihe zum Thema Glaube.

a. Referenzielle Unbestimmtheit. – In solchen Kontexten können Begriffe mit derselben Referenz nicht durch andere ersetzt werden. Zum Beispiel: „Aus ‚X glaubt (wünscht, hofft usw.), dass a F ist‘ lässt sich nicht schließen: ‚Wenn ab ist, dann glaubt X, dass b F ist.‘“

b. Die fehlende Schlussfolgerung hinsichtlich der Wahrheit/Falschheit des eingefügten Satzes. Zum Beispiel: „Aus ‚Wenn X glaubt, dass a F ist‘ kann man nicht schließen, dass a F ist.“

c. Die Nichtberücksichtigung der Existenz der durch die Wörter des eingefügten Satzes (ihre Bezugnahme) bezeichneten Objekte oder Eigenschaften. So: „Aus ‚X glaubt, dass a gleich F ist; kann man nicht schließen, dass a existiert.‘“

Leslie argumentiert jedoch, dass solche Eigenschaften durchaus typisch für das Vortäuschen von Gefühlen seien.

Zu a. Wenn ein Kind beispielsweise so tut, als sei eine Banane ein Telefon,

ersetzt es den einen Gegenstand durch den anderen.

Anders ausgedrückt: Die übliche Bezugnahme (Bezeichnung von etwas) jedes einzelnen Begriffs wird außer Kraft gesetzt. Das ist charakteristisch für die referenzielle Unentschlossenheit der Einstellungsäußerungen.

Ad b . Ein Kind – indem es sogenannte Eigenschaften zuschreibt (als wären es Eigenschaften) – setzt die tatsächlichen (objektiven) Eigenschaften davon und gleichzeitig die Wahrheit/Falschheit des Satzes, in dem es diese Eigenschaft zuschreibt, außer Kraft.

Zu Punkt c): Ein Kind zeigt die Fähigkeit zu einem Akt der Vorstellungskraft, der den „realen“ (objektiven) Charakter – die Existenz des angegebenen Objekts – außer Kraft setzt.

Entscheidung.

Es besteht Isomorphismus (Ähnlichkeit) zwischen den semantischen Merkmalen von Sätzen, die propositionale Einstellungen ausdrücken, und den psychologischen Merkmalen des Vortäuschens (eines psychologischen Aktes). Dieser Isomorphismus ist kein Zufall: Die Fähigkeit, Meta-Repräsentationen zu bilden und sprachliche Inhalte, beispielsweise von Überzeugungen, zu artikulieren, muss übereinstimmen.

COGN-26

Leslies Hypothese. In zwei Hauptpunkten.

1. Wenn ein Kind sein Vorspiel mithilfe eines Mechanismus formuliert, der es sich vorstellen lässt, was es tut („Ich behaupte, dass dieser Beutel Wasser enthält“), dann formuliert es seine eigenen inneren Vorstellungen in sich nach folgendem Schema:

Welt (z.B. ein Beutel mit Wasser darin)

erste Repräsentation (z.B. erste Beobachtung)

Urkunde („Ich behaupte, dass dieser Beutel Wasser enthält“)

Meta-Repräsentation (Bild der ersten Repräsentation)

Vortäuschung: („Ich stelle vor (ich behaupte), dass) diese Tasche Wasser enthält.“

2. Dieser Prozess ist nicht rein „egozentrisch“ und subjektiv. Die Fähigkeit, sich selbst etwas vorzuspielen, basiert auf denselben Prozessen und Vorstellungen wie die Fähigkeit zu verstehen, dass andere sich etwas vorspielen.

Seine Hypothese lässt sich daher wie folgt zusammenfassen: „Ein Kind

gelangt zu einem zweiten Bild eines ersten Bildes (einer ersten Repräsentation).“

Was Leslie ganz sicher nicht tut, ist zu behaupten, dass das Bild durch Projektion aus der inneren Repräsentation eines Kindes entsteht.

Anders ausgedrückt: Es geht nicht von bewusster subjektiver Erfahrung aus.

II.-- Kinder unter 4 Jahren.

Es ergibt sich ein Problem: Zwei- bis Dreijährige sind zwar zu Meta-Repräsentationen fähig und können sich und anderen unmittelbar propositionale Einstellungen zuschreiben, doch sind sie nicht in der Lage, einfache Aufgaben wie die von Wimmer/Perner (Cogn. 21) zu lösen. Die Ergebnisse von Wimmer/Perner scheinen zu zeigen, dass die Fähigkeit zum Rollenspiel allein nicht ausreicht, um Kindern die Zuschreibung falscher Überzeugungen zu ermöglichen.

Szenario.

GG. - Eine Gruppe von Kindern. (29) im Alter von drei Jahren.

a. Man zeigt eine bekannte Süßigkeitenpackung (Smarties) und fragt .

GV – um zu sagen, was es enthält.

LÖSUNG – Alle behaupten, „Smarties“ zu essen!

B. GG. – Dann wird gezeigt, dass die Schachtel tatsächlich einen Bleistift enthält. Daraufhin wird sie mit dem Bleistift darin verschlossen.

GV. —

1. Erinnerst du dich, was in dieser Kiste ist?

2. Was dachten Sie, was sich in der Kiste befand, als Sie sie zum ersten Mal sahen?

3. Was würden die anderen Kinder wohl denken, was sich in der Kiste befindet, wenn sie sie so sehen würden, wie sie jetzt ist, also geschlossen?

COGN-27

Opl.-- 16 von 29 Kindern können den Irrglauben ihrer Freunde („Die Schachtel enthält Smarties“) nicht vorhersehen, während die Kinder, die dies können (13 von 29), älter als 3,5 Jahre sind.

Am 16. September kann man tatsächlich sagen, dass sie glaubten, die Schachtel enthalte Smarties und dass sie sich daher geirrt hätten. Als sie jedoch gefragt wurden, was ihre Freunde tatsächlich in der Schachtel vermuten würden, antworteten sie: „Ein Bleistift“. – Das ist merkwürdig.

Obwohl dreijährige Kinder falsche Überzeugungen bilden können, sind sie nicht in der Lage zu sagen, woher diese falschen Überzeugungen kommen.

Der Umfang laut Leslie.

1. Die theoretischen Implikationen, die sich aus dem Umstand ergeben, dass eine Gruppe von Kindern zwar ihren eigenen Irrglauben erkennt, aber keine Vorhersage (bezüglich ihrer Freunde) trifft, verdienen besondere Beachtung. Die Erkenntnis des eigenen Irrglaubens führt nicht zwangsläufig dazu, dass ein Kind vorhersagt, dass derselbe Irrglaube sich bei anderen in derselben Situation manifestieren wird.

2. Noch bedeutsamer ist jedoch die Tatsache, dass dies ein Kind nicht daran hindert, einem anderen Menschen voller Zuversicht eine Überzeugung zuzuschreiben, die, sollte sie sich bewahrheiten, schlichtweg ein Wunder wäre. Es ist bemerkenswert: Der Glaube an das Wunderbare erscheint außerhalb der Kausalitätsordnung als Wunder.

Anmerkung: Die von Leslie erwähnte Kausalordnung ist offenbar eine physikalische Kausalität. Dies verrät erneut den Einfluss physikalischen Denkens, das kausale Zusammenhänge nur im physikalischen Bereich erkennt. Kinder sind dafür offenbar noch nicht bereit.

Klare Entscheidung hinsichtlich funktionalen Denkens.

Was Kindern unter 4 Jahren fehlt, ist Einsicht in die Beziehungen zwischen

a. das, was den Glauben bewirkt (wovon der Glaube eine Funktion ist) und der Glaube selbst und

b. zwischen Glauben und dem, was dieser Glaube bewirkt (das die Rolle des Glaubens verrät).

Die Beziehungen zwischen **a.** der Welt und mentalen Zuständen, **b.** mentalen Zuständen untereinander und **c.** mentalen Zuständen und der Welt sind vor diesem hohen Alter noch nicht vollständig.

Anders ausgedrückt: Sie besitzen keine Theorie über den Geist. Das Funktionale, das Kausale ist noch nicht vollständig erforscht.

COGN-28

Bitte beachten Sie: Leslie meint nicht, dass Kinder unter 4 Jahren kein

Verständnis von Kausalzusammenhängen in der Welt besitzen. Im Gegenteil: Es ist bekannt, dass sie dieses Verständnis sehr früh haben.

Was ihnen fehlt, ist ein Verständnis für den Zusammenhang zwischen der Kausalität der Welt und mentalen Zuständen. – Mentale Zustände zuzuschreiben – also sowohl Mitmenschen als auch sich selbst als intentionale Wesen zu bezeichnen („interpretieren“) – ist für sie noch immer getrennt von der Fähigkeit, diese als Realitäten zu erkennen, die Handlungen oder Ereignisse in der Welt bewirken können. Bislang manifestiert sich diese Fähigkeit nur im Vortäuschen.

Leslie stützt sich darauf: dass diese Fähigkeit noch nicht Teil einer Kausaltheorie über das Mentale ist, wie es bei Erwachsenen die Psychologie des gesunden Menschenverstands (nach der Theorie der Volkspsychologie) ist.

P. Engel.

Man wird darauf erwidern, dass Leslie die Existenz einer solchen Theorie bezüglich der Kausalität bei älteren Kindern und deren Nichtexistenz bei jüngeren und autistischen Kindern postuliert, anstatt sie streng zu beweisen.

Anmerkung – Ein anderer Psychologe (C.W. Johnson, *Theory of Mind and the Structure of Conscious Experience* , in: J. Astington et al., Hrsg., *Developing Theories of Mind* , Cambridge Univ. Press, Cambridge, 1988, 47/6-) sagt jedoch:

„Warum nicht hier feststellen, dass den Kindern die Fähigkeit fehlt, ihre subjektiven Zustände zu projizieren und sie zu simulieren (sich in sie hineinzusetzen)?“ Dabei greift er auf Ideen (projektivistische Ideen) wie die von Goldman und anderen zurück.

Anmerkung: Typisch für die stark physikorientierte Denkweise ist, dass Engel nach all diesen „Überlegungen“ kurz Ludwig Wittgenstein erwähnt, der zwischen psychologischer und physikalischer Ursache unterschied. Ein Handlungsgrund ist nicht bloß eine physikalische Ursache, so wie auch eine Melodie eine Handlung auslösen kann.

Darüber hinaus unterscheidet sich ein unbewusster Antrieb von einem bewussten Motiv.

Im Kognitivismus versinkt man zu tief in „all das Physikalische“ (wie jemand einmal sagte), um innezuhalten und all die Nuancen zu betrachten,

die in nicht primär physikalisch orientierten Denkweisen schon lange offensichtlich sind.

COGN-29

9. Alltagspsychologie (kognitiv interpretiert). (29/35)

Bibliothek Straße: Pascal Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris, 1994-2, 49/70 (*Sauver la croyance*).

9.1. Die Grundaxiome (29/31)

Beginnen wir mit einer Anekdote.

Als Mathilde ihren Arbeitgebern einen Korb Äpfel aus dem Obstgarten bringt, essen diese sie traditionell ungeschält. Doch Mathilde – zur großen Überraschung ihrer Arbeitgeber – schält ihren Apfel mit größter Sorgfalt. Sie macht ihrem Arbeitgeber deutlich, dass sie dabei äußerst vorsichtig vorgeht.

Mathilde antwortet, dass sie beim Pflücken einen Apfel in den Mist fallen gelassen habe, sich aber nicht mehr genau erinnern könne, welchen. Deshalb gehe sie so vorsichtig vor.

Engel bezieht sich hier auf *Caumery et Pichou, L'enfance de Bécassine*, Paris, 1935.

Kognitivistische Paraphrase (Wiedergabe).

Ausgehend von den Voraussetzungen der Philosophie des Geistes lautet die Interpretation wie folgt.

1. Der männliche und der weibliche Arbeitgeber sind der Ansicht, dass die Äpfel essbar sind.

2. Sie haben das Verlangen, sie zu essen.

3. Sie möchten genauso bodenständig wirken wie diejenigen, die bei ihnen arbeiten, zum Beispiel beim Essen eines Apfels, und erwarten dasselbe von ihren Mitarbeitern.

4. Sie glauben, dass sie ihr Verlangen stillen, indem sie ihre Äpfel mit großem Genuss essen.

5. Und so schlemmen sie diese Äpfel mit großem Genuss.

6. Mathilde 'weiß', dass ein Apfel in den Mist gefallen ist.

- 7.** Sie hat großen Appetit darauf, einen Apfel zu essen.
- 8.** Aber sie möchte keinen kontaminierten Apfel essen.
- 9.** Sie glaubt, dass sie ihr Verlangen befriedigen wird, indem sie ihren Apfel schält.
- 10.** Deshalb schält sie ihren Apfel, bevor sie ihn isst.
- 11.** Ihre Arbeitgeber wissen nicht, worum es geht, und sind daher überrascht. Daraufhin langweilen sie sich, als sie Mathildes Gründe hören.
Seht die „Übersetzung“ im Kognitivismen!

COGN-30

Engel meint, diese Formulierung wirke aufgrund der darin enthaltenen Redundanz „lächerlich“. Um die Anekdote zu verstehen, muss man die gesamte Abfolge und den Zusammenhang von „Wünschen, Glauben, Erwarten, Wissen, Überraschtsein usw.“ erfassen. Diese Zusammenhänge erklären – kausal – das Verhalten der beteiligten Personen. Wir sind mit dieser Art der Erklärung schließlich so vertraut, dass wir sie als selbstverständlich ansehen.

Diese Interpretationsmethode wird von vielen zeitgenössischen Philosophen auch als „Volkspsychologie“ oder „Psychologie des gesunden Menschenverstands“ bezeichnet. Umgangssprachlich ausgedrückt: die Psychologie des Durchschnittsmenschen. Zumindest derjenigen mit gesundem Menschenverstand.

Wenn wir den handelnden Personen keine Überzeugungen, Wünsche usw. zuschreiben könnten, dann würden wir die Anekdote nicht einmal verstehen.

Manche dieser Formen von Überzeugungen und Wünschen usw. – wie etwa der Wunsch, so bodenständig wie möglich zu wirken wie die eigenen Angestellten – sind „komplexer“ als andere und beinhalten eine „komplexe“ Wechselwirkung und Kommunikation mit anderen Formen von Überzeugungen und sozialen Einstellungen (*Anmerkung:* Sie sind funktional).

Aber selbst wenn wir die Inhalte ähnlicher intentionaler oder mentaler Phänomene nicht erfassen, würden wir dennoch versuchen, das Verhalten der handelnden Personen kausal in intentionalen (mental)en Begriffen zu

„erklären“. – *Anmerkung:* – Anstatt in Begriffen der Physik (und Biologie).

Ein unausgesprochenes Interpretationssystem.

Wir verstehen Geschichten, die das Handeln der handelnden Personen so leicht darstellen, weil in unserem mentalen Leben ein implizites Interpretationssystem wirkt, das ihr mentales Leben und ihre Gründe für ihr Handeln „erklärt“.

Ohne expliziten Bezug auf physikalische oder biologische Gesetze oder Verallgemeinerungen. Rein mental oder intentional.

Anmerkung: Zum wiederholten Mal stoßen wir hier auf den berüchtigten blinden Fleck des Kognitivismus, der versucht, das mentale Leben aus der Perspektive der Physik und Biologie zu „erklären“ und dabei auf Wissenschaften zurückgreift, die es nie thematisieren: Mentale Phänomene werden höchstens sehr indirekt behandelt, zwar in der Physik, aber auch in der Biologie. Dies erklärt die eigentümlichen Ansätze der Kognitivisten.

COGN-31

Die Grundannahmen.

Engel fasst sie wie folgt zusammen.

a.1. Die Alltagspsychologie erklärt das Verhalten (von Mitmenschen) durch die Zuschreibung mentaler (intentionaler) Zustände (Prozesse, Eigenschaften) einschließlich ihrer Inhalte, -- insbesondere durch die Interpretation propositionaler Einstellungen (wie Glaube, Wunsch, Angst, Verlangen usw.).

Zur Erinnerung: „X glaubt, befürchtet, wünscht, will usw., dass dieser Apfel essbar ist“ (mentale Zustände x Aussagen).

Semantisch testbar.

Die Tatsache, dass propositionale Einstellungen einen Inhalt haben, bedeutet, dass dieser Inhalt semantisch überprüfbar ist. Mit anderen Worten: Sie sind mit Wahrheitsbedingungen verbunden. – Zum Beispiel: „Die Überzeugung, dass dieser Apfel essbar ist, ist insofern wahr, als (und nur dann), wenn) dieser Apfel tatsächlich essbar ist.“

Anmerkung – Dies impliziert in der Tat diese Tests. – Es wird auf L. Horsten, **Waarheid en semantische paradoxen**, in: **Onze Alma Mater** 50 (1996): 2 (Mai), 239/268, verwiesen. Horsten definiert Wahrheit, in der

Denkweise der Logistik (die dem Kognitivismus zugrunde liegt), mithilfe von Tarski-Äquivalenzen: „Ein Apfel schmeckt besser als eine Birne genau dann, wenn ‚ein Apfel schmeckt besser als eine Birne‘ wahr ist.“ Er bezeichnet dieses Erkenntnis Alfred Tarskis als „genial“ und die Trennung zwischen der „Vorgeschichte“ (sic) der Wahrheitsdefinition und den „modernen Wahrheitstheorien“.

a.2. Die Prämisse – genauer gesagt: das Axiom – ist, dass propositionale Einstellungen kausale Auswirkungen haben.

a) zu anderen Einstellungen, wie z. B. „der Glaube, dass, weil dieser Apfel essbar ist, dieser Glaube den Wunsch, diesen Apfel zu essen, ‚erzeugen‘ kann“, und

b) auf das Verhalten, wie zum Beispiel den Akt, der darin besteht, diesen Apfel tatsächlich zu essen,

B. Gesetze/Verallgemeinerungen .

Es wird von vornherein angenommen, dass solche propositionalen Einstellungen auf wahren Gesetzen oder zumindest auf Verallgemeinerungen beruhen, die Verhalten erklären und voraussetzen. Dies trifft weitgehend zu, da die betreffenden Verallgemeinerungen „*mutatis mutandis*“ (mit den für die Anwendung in einem anderen Fall notwendigen Änderungen; mit anderen Worten: Regel mit Ausnahmen) wahr sind.

Zum Beispiel: „Wenn X einen Apfel essen möchte und dieser Apfel genießbar ist, dann wird X diesen Apfel essen, es sei denn, eine andere Überzeugung – beispielsweise, dass der Apfel verschmutzt ist – spielt eine Rolle (Funktion) und verhindert dies.“

COGN-32

9.2. Die Grundaxiome: dafür und dagegen (32)

Engel erläutert dies wie folgt.

GG. -- Obwohl die Gesetze und Verallgemeinerungen der Volkspsychologie undifferenziert und annähernd sind, funktionieren sie im Alltag dennoch hervorragend.

GV. – Wie ist diese Tatsache zu interpretieren, insbesondere aus kognitivistischer Sicht?

LÖSUNG – Die Meinungen gehen weit auseinander.

1. Manche Philosophen glauben, dass diese Axiome „funktionieren“, weil sie die Axiome einer „Theorie“ sind, die in ihrer Gesamtheit betrachtet wahr

ist. – Darüber hinaus behaupten sie, dass die spezialisierte wissenschaftliche Psychologie – in welcher Form auch immer – diese Axiome sowie das dazugehörige Erklärungsmodell bestätigen wird.

2. Andere Philosophen hingegen vertreten die Ansicht, dass die Alltagspsychologie falsch ist. Genauer gesagt: dass sie viele Verhaltensweisen nicht erklären kann. Mit anderen Worten: Sie ist zwar eine „Theorie“, aber eine falsche. Eine spezialisierte wissenschaftliche Psychologie muss ihren Erklärungsansatz daher umgehend aufgeben.

3. Andere Denker argumentieren, dass die Tatsache, dass die Alltagspsychologie „funktioniert“ (nützlich ist), zwar unbestreitbar ist, dies aber nicht bedeutet, dass sie eine gültige oder ungültige wissenschaftliche Psychologie darstellt. Obwohl sie erfolgreich ist, repräsentiert sie keine Wahrheit.

Auf den folgenden Seiten untersucht Engel die drei Ansichten. Insbesondere widmet er sich dem Begriff des „Glaubens“, der gemeinhin als zentraler Begriff der Alltagspsychologie gilt. Eine Analyse desselben ist daher unerlässlich.

Die vielen, oft widersprüchlichen Meinungen offenbaren ein erstklassiges methodologisches Problem, nämlich: „Was ist das Wesen und die Art und Weise des Seins der Erklärungen in den Verhaltenswissenschaften und insbesondere in der Kognitionspsychologie?“

Genauer gesagt: „Müssen solche Erklärungen auf dem Konzept des ‚semantischen Gehalts‘ von propositionalen Einstellungen (einschließlich und vor allem des ‚Glaubens‘) beruhen?“ Daher der Titel des Kapitels: „*Sauver la croyance*“ (Die Überzeugung retten). Überzeugung als Ganzes betrachtet: die Gesamtheit der Überzeugungen, die der populären Psychologie innewohnende Mentalität, vor dem zerstörerischen Einfluss derer bewahren, die sie demontieren.

Anmerkung: „Glaube“ ist in diesem Zusammenhang nicht im üblichen Sinne von „Zustimmung zu unsicheren Vorstellungen“ zu verstehen! Es geht um „Überzeugung“.

COGN-33

9.3. Wittgensteinismus/ Ryle und Fodor (33/35)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Introduction à la philosophie de l'esprit*, Paris 1994-2, 24s..

Eine der Quellen des kognitivistischen Problems war Ludwig Wittgenstein (1889/1951).

Dies besagt, dass die Terminologie (aus der Alltagspsychologie) von „Gründen“ für unser Handeln spricht. Sie spricht jedoch nicht von „Ursachen“! Die Verwechslung der beiden Begriffe führt zu einem Fehler in Bezug auf die Kategorisierung (Klassifizierung) – zu einem grammatikalischen Fehler.

1. Logische Verbindungen.

Wittgensteins Argumentation.

VZ 1. – Wenn die Gründe die Ursachen der Handlungen wären, dann setzt dies voraus, dass der Grund (die Ursache) von der Handlung (der Wirkung) trennbar ist.

VZ 2. – Man kann den Grund für ein Verhalten nicht beschreiben, ohne die zugehörige Handlung und deren Folge zu erwähnen. – Zum Beispiel: „Ich möchte A tun.“ Die Beschreibung erwähnt die Handlung A! Anders ausgedrückt: „Ich möchte“ bedeutet „Ich möchte die Handlung und ihre Wirkung“.

N.S. – Demnach besteht ein notwendiger und untrennbarer Zusammenhang zwischen Grund und Handlung. – Nun, N.S. widerspricht VZ 1.

Worauf Don Davidson antwortet: Die Beschreibung der Gründe („Daisy möchte die feuchte Natur erkunden“ oder „Sie glaubt, es wird regnen“) ist zwar begrifflich mit der Beschreibung der Handlung verbunden, aber das bedeutet nicht, dass die Ereignisse (die in diesen Beschreibungen dargestellt werden) untrennbar miteinander verbunden sind.

2. Gesetze

Wenn es sich bei den Gründen um tatsächliche Ursachen handelte, dann würde dies Gesetze voraussetzen, die sowohl die verbale Beschreibung der Taten als auch die Zusammenhänge zwischen diesen Taten verbieten.

Begründung: Jede kausale Erklärung ist axiomatisch eine nomologische (die Gesetzmäßigkeit voraussetzt) Erklärung.

Worauf Don Davidson erwiderte: Das ist richtig, aber die Annahme, dass daraus unsere üblichen, populären psychologischen Erklärungen nicht

kausal wären, ist falsch: „Annekes Ball zerschmetterte das Fenster“.

Zugegeben, es gibt kein „Gesetz“, das besagt: „Alle Bälle von Anneke lassen Fenster zerspringen“, aber die Aussage ist tatsächlich kausal: Es ist Annekes Ball, der das Fenster zerspringen lässt! Aber ohne ein „Gesetz“.

Anmerkung: Das Gesetz („Alle Bälle zerschmettern Fenster“) ist wahr, außer wenn es nicht wahr ist (Regel mit Ausnahmen).

COGN-34

Ryle.

Bibliothek Straße: J.-G. Rossip. *Gilbert Ryle* (1900/1976).

Eine zweite Quelle des kognitivistischen Problems war Ryles Philosophie. Ryle war von 1945 bis 1968 Professor für Metaphysik an der Universität Oxford und von 1947 bis 1971 Herausgeber der Zeitschrift „Mind“. Wittgenstein beeinflusste ihn tiefgreifend. Engel bezeichnet ihn als „logischen Behavioristen“.

Ein Szenario.

Seine gesamte Philosophie (Metaphysik) veranschaulichte er wie folgt.

Ein Fremder besucht Oxford, besichtigt das Christ Church College, die Bodleian Library und einige Verwaltungsgebäude. Seine Frage: „Und wo befindet sich die Universität jetzt?“

Erläuterung: Die Universität ist alles, was Sie gesehen haben, soweit sie organisiert ist. – Sein Fehler und der daraus resultierende Unsinn bestehen darin, von der Universität zu sprechen, als wäre sie ein Mitglied derselben Klasse, zu der auch das Christ Church College, die Bodleian Library usw. gehören. Er fasste eine Organisation (die Universität) und die lokalisierbaren einzelnen Teile unter ein und demselben logischen Typus (Klasse) zusammen.

Der Fehler.

Laut Ryle ist die gesamte Philosophie von solchen Kategorienverwirrungen durchzogen, und die von ihm befürwortete Begriffsanalyse zielt darauf ab, solche Typenverwirrungen und den damit verbundenen Unsinn zu beseitigen, ja sogar zu verhindern.

Zum Thema Volkspsychologie.

Die Angabe eines mentalen Prädikats über jemanden („Er glaubt. Sie wünscht. Menschen leiden unter Schmerzen.“) bezieht sich nicht auf ein

mentales Ereignis oder eine mentale Episode, die angeblich in der Aussage gemeint ist, sondern vielmehr auf Tatsachen (im Wesentlichen auf das Verhalten), die die Aussage definieren.

Im Gegensatz zum cartesianischen Dualismus (und dem „Geist/Körper“-Interaktionismus) argumentiert Ryle, dass alltagspsychologische Erklärungen nicht kausal, sondern konzeptuell sind.

In Anlehnung an Wittgenstein argumentierte Ryle, dass alltagspsychologische Erklärungen zwar Gründe für Verhalten liefern, aber keine Ursachen. Warum? Wegen des logischen (konzeptionellen) Zusammenhangs zwischen „Gründen/Taten“.

Darüber hinaus beruht die Alltagspsychologie weitgehend auf Apriorität und ist unwiderruflich (nicht auf Fakten). Die Konsequenz: Sie ist in keiner Weise wissenschaftlich. Descartes nutzte dies mit seinen Fiktionen genau als Grundlage.

COGN-35

Geruch.

Bibliothek Straße: P. Engel, *Introduction a la philosophie de l'esprit*, Paris 1994-2, 52ss..

unter anderem für sein Werk **Die Sprache des Denkens** (MIT Press, 1975). Engel charakterisiert Fodor als Repräsentationisten. Fodor positioniert sich gegen Wittgenstein und Ryle. Er erklärt: Die Alltagspsychologie ist weitgehend eine zutreffende Theorie. Und die Gründe für Verhalten sind direkte Ursachen! Und alles basiert auf legitimen Verallgemeinerungen.

1. Semantischer Inhalt.

Natasja war über den Tod ihrer Mutter betrübt. Propositionale Einstellungen sind Vorstellungen, Repräsentationen mit Inhalt. Daher sind sie noch nicht „wahr“. Noch keine strenge Theorie. Laut Fodor werden sie erst dann „wahr“, wenn die der Repräsentation innewohnende Wahrheit Gegenstand einer ausgearbeiteten kognitiven Theorie wird, deren Anfang die Alltagspsychologie bildet.

2. Wissenschaft.

Die Geowissenschaften und die Psychologie beispielsweise verfügen über ein spezifisches Vokabular. Sie sind „Spezialwissenschaften“, da ihre Gesetze nur innerhalb von Beschreibungen gelten, die mit ihrem Vokabular formuliert

wurden (*J. Fodor, Special Science* , in: *Synthese* 28). Die Physik hingegen ist keine solche Spezialwissenschaft, da sie diejenige Wissenschaft ist, auf die das Vokabular der anderen Wissenschaften axiomatisch reduziert werden muss. Mit anderen Worten: Sie ist eine Grundlagenwissenschaft.

3. Verallgemeinerungen „*ceteris paribus*“.

In den einzelnen Wissenschaften verallgemeinert man mit Vorbehalten (Regel mit Ausnahmen).

Geologisch: „Mäandrierende Flüsse weisen eine starke Erosion ihrer oberen Ufer auf“ ist richtig, jedoch mit Ausnahmen (also: „es sei denn, eine klimatische oder geologische Bedingung mildert dies ab“).

Anmerkung: Logistisch gesehen handelt es sich um eine nicht-monotone Argumentation.

Psychologisch: „Eine neidische Frau behält ihren Mann im Auge, sobald sie den Verdacht hat, dass er sie betrügt“ ist wahr, „es sei denn, sie ist amoralisch oder zynisch“.

Anmerkung: Es ist unmöglich, genau zu bestimmen, wie viele Einschränkungen hinzugefügt werden müssen, damit der Satz allgemein gültig ist.

Die Volkspychologie, die semantische Inhalte enthält, kausal erklärt und durch legitime Verallgemeinerungen gestützt wird, ist daher eine Protowissenschaft.

Eine Frage lautet: „Wie können solche Darstellungen mit Inhalt kausal sein, wenn alle Kausalität physikalisch ist?“ Fodor hat dazu seine eigene Theorie.

COGN-36

10. Mentale Kausalität (36/52)

Bibliothek Straße: *P. Engel, Introduction à la philosophie de l'esprit* , Paris 1994-2, 19/47 (*Causes Mentals*).

21. Okt. – Die meisten Kognitivisten lehnen den dualistischen Interaktionismus ab. Anders ausgedrückt: Es gibt keine mentale Entität, die etwas Physisches verursacht. Sie sind schlicht Materialisten.

Epiphänomenismus.

Engel wirft den meisten Denkern „Epiphänomenismus“ vor.

„Epiphänomen“ bedeutet „das Mentale, das als bloßes Begleitphänomen der Materie aufgefasst wird“. Laut *O. Houdé et al. (Hrsg.), Vocabulaire de sciences cognitives*, Paris, 1998, S. 161, bezeichnet „Epiphänomenismus“ die Theorie, die besagt, dass „mentale Ereignisse keinerlei notwendigen Einfluss ausüben und daher lediglich ‚Epiphänomene‘ in Bezug auf die physikalischen Ereignisse sind, die sie verursachen“.

Die Schwierigkeiten – Der Epiphänomenismus stößt auf zwei Probleme.

1. Das steht nicht im Einklang mit der Volkspsychologie .

Welchen Sinn hat es, die Existenz mentaler Phänomene anzuerkennen, wenn man gleichzeitig jegliche Kausalität leugnet? Selbst wenn wir bereit sind zu behaupten, dass Geist und Gehirn übereinstimmen, zögern wir dennoch, mentale Phänomene (Zustände, Prozesse, Eigenschaften) mit physikalischen Phänomenen (Zuständen, Prozessen, Eigenschaften) gleichzusetzen.

Insbesondere: Sind wir unter dieser Hypothese gezwungen zu behaupten, dass unsere Wünsche, unsere Überzeugungen und unsere Handlungen, insbesondere unsere Körperbewegungen, keine Ursache haben? Sind unsere mentalen Phänomene in Bezug auf Kausalität dann wirkungslos oder nur Begleiterscheinungen, wenn lediglich physikalische und neurophysiologische Phänomene in Bezug auf Kausalität wirksam sind?

2. Es steht nicht im Einklang mit der Evolution.

Unser Geist hat sich im Laufe der biologischen Evolution durch natürliche Selektion entwickelt. Daher muss er auch ursächlich zum Überleben unserer Art beigetragen haben. Darüber hinaus hat sich weniger unser Geist, sondern primär die Gene weiterentwickelt. Man könnte sich also fragen, ob unser Geist auch nur den geringsten Einfluss auf unsere Gene ausgeübt hat.

So wörtlich P. Engel. -- Aber wenden wir uns nun den verschiedenen Theorien zu, die die Meinungsverschiedenheiten der „Gelehrten“ offenbaren.

COGN-37

10.1. Dualismus (37)

Bibliothek Straße: *M. Kistler, Dualismus/Monismus*, in: *O. Houdé et al., Hrsg., Vocabulaire de sciences cognitives*, Paris, 1998, S. 148. -- In der Metaphysik bezeichnet „Monismus“ jene Theorie, die alles Existierende (die gesamte Realität) auf genau eine Realität oder genau einen Typus von Realität

reduziert, von dieser abgeleitet oder durch sie erklärt.

Der wahre Materialismus ist ein solcher Monismus: Nur die Materie ist real. „Die Existenz des Geistes ist eine der größten Herausforderungen für den Monismus (*Anmerkung*: Kistler verwechselt Monismus mit Materialismus)“. So Kistler wörtlich.

Für den Dualisten sind Körper (Materie) und Geist zwei grundlegend verschiedene Realitäten, die zudem gleichermaßen fundamental sind. Laut Kistler gilt R. Descartes als der entschiedenste Dualist, da sie seiner Ansicht nach unabhängig voneinander existieren: Es gibt Körper ohne Geist und es gibt Geist ohne Körper.

Kistler räumt jedoch ein, dass der materialistische Monist feststellen muss, dass sich Phänomene, Erscheinungen, also das, was sich unmittelbar in der Erfahrung offenbart, mentale Phänomene von jeder physikalischen Realität oder Eigenschaft unterscheiden. Darüber hinaus scheint es schwierig, mentale Phänomene auf physikalische Daten zu reduzieren oder sie durch diese zu erklären.

Laut Kistler werden sowohl der cartesianische Dualismus als auch die extremen Formen des physikalistischen Monismus, nämlich der logische Behaviorismus (G. Ryle) und die Identitätstheorie (J. Smart; D. Armstrong), die psychologisch und physisch identifiziert, derzeit als unzureichend angesehen.

Laut *P. Engel, Introduction à la philosophie de l'esprit*, Paris, 1994-2, 20er Jahre, legt der Dualismus zwei Axiome fest:

- a.** Mentale Daten sind von physischen Daten unterscheidbar;
- b.** Mentale Daten wirken kausal und sind daher keine Epiphänomene.

Dies steht natürlich im starken Widerspruch zu dem Axiom, das besagt, dass „physikalische und rein physikalische Daten Handlungen (körperliche und physische Bewegungen) verursachen“.

Anmerkung – Das ist das Problem des Interaktionismus: Wie funktionieren Bewusstsein (Intentionalität, mentale Phänomene) und wie funktionieren rein physikalische Daten, und wie interagieren sie miteinander?

COGN-38

10.2. Physikalismus (38)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris, 1994-2, 19/22 (*Les dilemmes duphysiiste*).

Für Engel scheinen die Schwierigkeiten des Epiphänomenismus (Alltagspsychologie; Evolution) am einfachsten zu lösen zu sein, indem man den Physikalismus als Axiom postuliert und mentale Phänomene mit physikalischen Phänomenen gleichsetzt. Nach dieser Hypothese existieren ausschließlich physikalische Daten, und außerhalb dieser gibt es nichts – nicht einmal etwas Mentales. Alles Mentale ist eine Anomalie.

Kritik.

Aber selbst in diesem Fall, wie können wir leugnen, dass es bewusste Erfahrungen gibt? Dass unser Glaube, unser Wunsch, unser Wille und somit unsere Handlungen und insbesondere unsere körperlichen Bewegungen sie verursachen?

Kognitivismus

Laut Engel dreht sich im kognitivistischen Denken alles um drei Axiome.

a.1. Geistige Eigenschaften und Tatsachen sind von physikalischen Eigenschaften und Tatsachen zu unterscheiden.

a.2. Mentale Eigenschaften und Tatsachen haben eine kausale Wirkung und sind nicht unmittelbare Epiphänomene.

b. Nur physikalische Eigenschaften und Tatsachen wirken als ursächliche Faktoren, dass sie allein der hinreichende Grund oder die Grundlage für das Auftreten physikalischer Vorgänge (von Bewegungen) sind.

Die ersten Axiome widersprechen sich radikal mit dem dritten. Anders ausgedrückt: Es besteht ein Widerspruch.

Engel.

Wenn der Physikalismus a.1 und a.2 akzeptiert und gleichzeitig b ernst nimmt, dann muss er wohl a.1 (die Unterscheidbarkeit des Mentalen und des Physischen) ablehnen.

Anders ausgedrückt: Physikalisches Denken kann zwar Kausalität durch mentale Phänomene erklären, aber nur, indem es jede unabhängige Realität außerhalb der physikalischen leugnet.

Die einzige Lösung besteht im Epiphänomenismus.

Tatsächlich gilt: Wenn der Physikalismus nur das als real einstuft, was physikalisch überprüfbar ist, dann ist alles Nicht-Physische Illusion. Mit

solchen Axiomen befinden wir uns jedoch mitten in der Ontologie, also der Theorie all dessen, was real ist, insofern es real ist.

COGN-39

10.3. Logischer Behaviorismus (39/40)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris, 1994-2, 22/25.

-- G. Ryle, der Zerleger der Metaphysik, dekonstruiert naturgemäß den traditionellen Dualismus (nicht nur den von Descartes).

Dispositionen

Mentale Begriffe sind keine „Dinge“ (*Anmerkung:* Ryles Interpretation des Realitätstyps bewusster Phänomene), sondern Dispositionen. Beispielsweise lässt sich die Zerbrechlichkeit eines Glases durch kontrafaktische (*Anmerkung:* irreale) Konditionalsätze ausdrücken. Zum Beispiel: „Wenn dieses Glas einen heftigen Schlag abbekäme, dann würde es zerbrechen.“

Hinweis: Dies ist etwas anderes als die Behauptung: „Wenn dieses Glas angestoßen wird, wird es zerbrechen“ (traditionell als „realis“ bezeichnet, was auf einen realen Zustand hinweist).

Disposition ist noch kein innerer Zustand.

Wenn ein Objekt eine dispositionelle Eigenschaft aufweist, bedeutet dies nicht, dass das Objekt einen inneren Zustand besitzt, sondern lediglich, dass es unter wohldefinierten Bedingungen ein wohldefiniertes Verhalten zeigt.

Ryle ist ein Behaviorist im radikalen Sinne. Mentale Zustände sind lediglich dispositionelle Verhaltenszustände. Nicht mehr. Sie besitzen keine eigene Realität.

Linguistisch-analytische Definition.

Ryle definiert als (linguistischer) analytischer Denker mentale Phänomene ausschließlich über das Verhalten.

Beispiel.

Daisy glaubt (ihre mentale Verfassung), dass es regnen wird („Es wird regnen“ ist wahr), genau dann, wenn:

1. Wenn die Umstände A eine Tatsache wären (*Anmerkung:* kontrafaktischer Konditional), dann würde Daisy ihren süßen kleinen Regenschirm mitnehmen.

2. Wenn die Umstände B zuträfen, dann würde sie die vom Regen durchnässte Natur erkunden.

3. Wenn die Umstände C zuträfen, dann würde sie ein Regenlied singen,
Anm. d. Red.

Ryle reduziert Daisys Überzeugung (ein mentales Phänomen) somit auf Umstände, die ihr Verhalten bedingen. Laut Ryle ist die Liste der „Wenns“ (irrationalen Umstände) zudem unendlich: Es gibt nicht nur einen einzigen unrealistischen Umstand, sondern eine Vielzahl, die den Inhalt von Daisys Überzeugung, dass es regnen wird, offenbart. Das ist im Wesentlichen alles, was dieser Inhalt ausmacht!

Ryle versucht daher als logischer Behaviorist, mentale Begriffe erschöpfend durch Aussagen über mögliches Verhalten zu definieren. Gleichzeitig überdenkt er materialistisch das Verhältnis von „Geist (geistigem Leben) / Materie (physischer Gegebenheit)“.

COGN-40

Kritik.

Engel kritisiert Ryles Argumentationsschema.

1. Solche Definitionen sind tautologisch (sie sagen im Prädikat und Subjekt dasselbe aus, auch wenn es unterschiedlich aussieht). Man kann die entsprechenden Verhaltensweisen nicht weiter beschreiben, ohne auf andere mentale Begriffe zurückzugreifen. Aber wie lassen sich diese anderen mentalen Begriffe, die sich auf mentale Zustände beziehen, weiter definieren, ohne erneut auf den mentalen Zustand zurückzugreifen, den man definieren möchte (Zirkelschluss)?

Daisy wird zweifellos nur dann glauben, dass es regnen wird, wenn sie daran glaubt, dass es regnen wird.

Anmerkung: Engel bleibt in dieser Hinsicht zu sehr in Ryles Gedankengang verhaftet.

2. Wenn mentale Begriffe sich auf Verhaltensdispositionen beziehen und daher nur in behavioristischen Begriffen ausgedrückt werden können, dann können sie unmöglich die Ursache dieses Verhaltens sein.

Engel appelliert hier an den gesunden Menschenverstand (man könnte auch sagen: an das unmittelbar Gegebene oder Phänomen), d.h. an eine Volkspsychologie.

Zum Beispiel: „Wenn die Umstände A usw. eintreten würden, dann (= nach ihrem Willen) würde Daisy ihren süßen kleinen Regenschirm usw.

mitnehmen, weil Daisy glaubt, dass es regnen wird.“

Anmerkung – Klaarder: Der Glaube entsteht aus Erfahrung (der Himmel sieht grau aus und die ersten Tropfen fallen: „Es wird regnen“); der Willensakt (Daisys Entscheidung) entsteht aus ihrem Glauben, dass es regnen wird.

So erlebt der Durchschnittsmensch mit seinem gesunden Menschenverstand die Kausalkette. Geistiges und Körperliches greifen ineinander oder folgen einander nacheinander! Doch das Geistige reduziert sich nicht auf eine Verhaltensdisposition (einen reinen Bestandteil des Verhaltens) und ist daher kein reines Epiphänomen des Verhaltens: Es tritt als eigenständiger Einflussmechanismus neben dem Körperlichen in Erscheinung.

Gerade weil der Kognitivismus das Mentale um jeden Preis minimiert, ja sogar eliminiert, nimmt sein Sprachgebrauch – und zwar in logistischer Hinsicht – ein so eigentümliches, unnatürliches, künstliches Erscheinungsbild an.

Logistiker bezeichnen die alltagspsychologische Logik als „natürliche Logik“ (mit ihrer Semantik) und implizieren damit – ungewollt –, dass die Logistik eine künstliche Logik sei. Eine Künstlichkeit, die in der Mathematik und verwandten Gebieten angebracht sein mag, im Alltag aber oft gekünstelt wirkt. Wie etwa in Ryles Argumentation.

COGN-41

10.4 Die „Typ/Typ“-Identitätstheorie (41/45)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris 1994-2, 25/29.

Lehnt man Dualismus und logischen Behaviorismus ab, so scheint die einfachste Lösung darin zu bestehen, Geist und Gehirn auf die eine oder andere Weise gleichzusetzen. So Engel.

Bibliothek Straße:

-- JJC Smart, *Empfindungen und Gehirnprozesse*, in: *Philosophical Review* lxxviii 141/156 (1919);

-- D. Armstrong, *Eine materialistische Theorie des Geistes*, London, 1968.

1.1. Theoretische Reduktion.

Dass sich Menschen auf diese Weise identifizieren, ist das Ergebnis einer

Reduzierung bestimmter Realitätstypen – z. B. dessen, was der gesunde Menschenverstand als „Wasser“ oder „Wärme“ bezeichnet – auf andere Realitätstypen – H₂O (Wasser) oder heftige Molekularbewegungen (Wärme) – .

1.2. Sachverhalt.

Die Tatsache, dass ähnliche Reduktionen mentaler auf physische oder neurowissenschaftliche Realitäten noch nicht (allgemein akzeptabel) bewiesen wurden, stört die Identitätstheoretiker nicht: Sie schlagen lediglich ein Modell vor, wie solche Reduktionen aussehen würden (eine kontrafaktische Aussage).

2. Empirismus

Sollten diese Reduktionen jedoch jemals bewiesen werden, so wären sie empirisch begründet und nicht bloß, wie logische Behavioristen befürworten, gestützt auf (linguistische) analytische Definitionen (der Bedeutungen der mentalen Begriffe).

Anmerkung: Engels Kritik beginnt mit der Priorisierung des Konzepts der „strengen Identität“. Diese wird als symmetrische (reziproke) Beziehung definiert: „Wenn $a = b$, dann $b = a$ “. Die Begriffe sind also äquivalent. Dies steht im Gegensatz zur „Typ/Typ“-Theorie, die den physikalischen oder neurophysiologischen Begriff offenbar als entscheidendere, d. h. ungleichwertige, Erklärung gegenüber dem mentalen betrachtet.

Im Sinne eines wahrhaft tiefen Physikalismus in Bezug auf Kausalität postuliert die Identitätstheorie, dass Kausalität nur auf physikalischer bzw. neurophysiologischer Ebene möglich ist.

Anders ausgedrückt: Statt „ $a = b$ “ heißt es „ $a \neq b$ “.

Gut, aber was ist mit dem Konzept der „strengen Identität“?

Antwort: Darum geht es überhaupt nicht! Denn die hier gemeinte Identität impliziert die Unterwerfung, die Unterordnung eines der Begriffe von „Identität“ unter den anderen.

COGN-42

Wieder einmal geht es um das Verhältnis zur Identität.

Das Leibnizsche Gesetz von der Ununterscheidbarkeit aller identischen Dinge regelt diese Beziehung: $(\forall x)(\forall y)(x = y) \rightarrow (Fx = Fy)$. Umgangssprachlich ausgedrückt: „Für alle x und y gilt: Wenn $x = y$, dann sind alle Eigenschaften von x identisch mit allen Eigenschaften von y .“

Eine mentale Eigenschaft (/ / Wasser) – wie etwa: „Ich sehe eine rote Farbe“ oder „Sie denkt an etwas Schönes“ – kann unmöglich in diesem Sinne (alles = alles) mit einer physikalischen Eigenschaft (/ / H₂O) des Gehirns identisch sein. Denn die Zustände des Gehirns sind (an sich) weder rot noch etwas Schönes. Umgekehrt lassen sich die räumlichen, chemischen und elektrischen Eigenschaften des Gehirns nicht mentalen Eigenschaften, Prozessen oder Zuständen zuschreiben. Der Grund dafür ist, dass sie sich grundlegend unterscheiden! Das eine ist nicht das andere!

Ausweg.

Der reduktionistische Materialist versucht, dies auf zwei Arten zu widerlegen.

a. Nicht der Inhalt mentaler Zustände wird mit einem Gehirnzustand identifiziert, sondern vielmehr die Tatsache (das Ereignis), dass mentale Zustände diesen Inhalt enthalten, wird mit (einer Art von) einem physikalischen Ereignis identifiziert.

b. Unter Bezugnahme auf das Gegensatzpaar „Sinn (Intention)/Bedeutung (Extension, Referenz)“ von G. Frege stellt der Identitätstheoretiker fest: Es wird nicht die Intention identifiziert, sondern die Extension.

Übrigens: Die beiden Intentionen „Jonkvrouw Mathilde d' Udekem d' Acoz“ und „die Verlobte von Prinz Philip“ beziehen sich auf dieselbe Frau (ihre Erweiterung).

Übrigens: Verwechseln Sie dies nicht mit dem scholastischen Paar „begrifflicher Inhalt/begrifflicher Umfang“ (wobei sich zwei Inhalte auf zwei Umfänge beziehen).

Identitätstheoretische Anwendung :

„Obwohl mein Schmerz eine Aktivierung von C-Fasern ist, manifestiert er sich nicht als solche (d. h. mit den phänomenalen und qualitativen Eigenschaften)“ Fregiaan: „Mein Schmerz hat eine (mentale) Intention (Sinn), aber das ist etwas anderes als die Referenz (Bedeutung); das, worauf sich die Intention bezieht (der erlebte Schmerz), ist nicht das, sondern bezieht sich auf den physischen Zustand, der er tatsächlich ist (aus physikalischer Sicht).“

Anmerkung: Selbst diejenigen, die mit der Phregischen Theorie nicht vertraut sind, erkennen, dass der Identitätstheoretiker hier zwei Bereiche verwechselt: den linguistischen Bereich der Namen für ein und dasselbe und

den mentalen/physischen Bereich in ihrer Beziehung.

COGN-43

Die Kritik von S. Kripke.

In seinem Werk *Naming and Necessity*, Oxford, 1980. -- Vereinfacht lässt sich diese Kritik auf Folgendes reduzieren.

1. Die Präposition ist ein Satz der Modallogistik (der von notwendig / nicht notwendig / notwendig-nicht spricht), der wie folgt lautet: „Identitätsaussagen sind, wenn sie wahr sind, notwendigerweise wahr.“

Anwendung; „Wenn die Schmerzempfindung die Aktivierung von C-Fasern ist, dann ist dies zwangsläufig der Fall.“

Anmerkung: Wenn die „Aktivierung von C-Fasern“ zur Definition der Schmerzempfindung gehört, dann handelt es sich in kantischer Terminologie um ein analytisches Urteil, d. h. ein Urteil, das auf der Analyse dessen beruht, was definitionsgemäß und somit a priori gegeben ist. Dies stellt stets eine Notwendigkeit dar.

Dies widerspricht dem reduktionistischen Identitätsdenken, das davon ausgeht, dass eine solche Aussage empirisch ist (und in Kantischer Terminologie ein „synthetisches“ Urteil darstellt, d. h. durch etwas außerhalb der Definition des Subjekts der Aussage gestützt wird). Anders ausgedrückt: Man kann das Urteil nur fällen, wenn einem weitere Informationen zur Verfügung stehen.

2. Darüber hinaus:

Die unmittelbare Erfahrung (man könnte sie eine Art cartesianische „Intuition“ nennen) ist derart, dass die Schmerzempfindung zufällig ohne die tatsächliche Existenz eines entsprechenden physikalischen Zustands (nämlich in diesem Fall: Aktivierung von C-Fasern) existiert.

Entscheidung.

Mein Schmerzempfinden ist im Wesentlichen „mein Schmerzempfinden“, und alles, was darin enthalten ist, ist lediglich das Schmerzempfinden selbst.

Anmerkung: Die Schmerzempfindung, als das Gefühl von Schmerz, als innere Erfahrung dessen, was unmittelbar gegeben ist, nämlich diese Schmerzempfindung, der empfundene Schmerz, insofern er empfundener

Schmerz ist, transzendiert sich ein wenig durch die Frage nach seiner Ursache, ist aber in erster Linie das Gefühl des Schmerzes und erst durch weitere Informationen (als synthetisches Urteil) dessen Ursache, die sich durch den empfundenen Schmerz als die gestellte Frage (und nicht als das Gegebene) offenbart.

Dieses mentale Attribut, die Schmerzempfindung, ist notwendigerweise von beispielsweise einem physischen Attribut (der Ursache des Schmerzes) zu unterscheiden.

Engel betrachtet die unmittelbare Erfahrung des Schmerzempfindens, die er mit dem gleichsetzt, was als Schmerzempfindung erfahren werden kann, als die „am wenigsten umstrittene Prämisse“ von Kripkes Kritik. – Im Übrigen: Es geht dabei um die reine Husserlsche Phänomenologie, die zwischen Gegebenem und Ungegebenem unterscheidet.

COGN-44

Engels kritische Bemerkung.

Sie versteht sich als Weiterführung der bisherigen Kritik. Ihr Ausgangspunkt: die von Kripke erwähnte „Intuition“. Jemand hätte (irrationalen) Schmerz auch ohne die Stimulation der C-Fasern empfinden können.

Man kann sich schließlich – im dualistischen Sinne – Folgendes vorstellen: einen Geisteszustand, der völlig vom Körper, von jedem physischen Zustand getrennt ist. Denn es gibt keinerlei Grund anzunehmen, dass Individuen, die denselben Geisteszustand aufweisen, sich notwendigerweise im selben physischen Zustand befinden. Anders ausgedrückt: Es ist durchaus denkbar, dass sich zwei Wesen im selben Geisteszustand befinden, jedoch auf eine Weise, die durch individuelle physische Zustände bedingt ist.

Der „Typ/Typ“-Materialismus geht möglicherweise davon aus, dass identische mentale Zustände – z. B. Schmerzempfindungen – in der Neurophysiologie verschiedener Tierarten auf unterschiedliche Weise hervorgerufen werden: Innerhalb einer Art gibt es Identität, aber zwischen den Arten nicht.

Mentale Kausalität.

Selbst innerhalb dieser letzten Hypothese besteht noch das Problem der mentalen Kausalität.

a. Gemäß der Identitätstheorie und ihren Axiomen besteht kein Problem,

da mentale Eigenschaften physische Eigenschaften sind: ipso facto sind mentale Zustände kausal in Einheit mit den physischen.

b. Als „Erklärung“ wirft diese materialistische Reaktion jedoch Probleme hinsichtlich der Kausalität auf.

Szenario.

GG. -- Jan steht nachts auf, um ein Glas Wasser zu trinken; er geht in die Küche.

b.1. Die volkopsychologische Erklärung. -- Er macht sich auf den Weg, weil er durstig ist (Erfahrung), trinken möchte und glaubt, dass in der Küche Wasser vorhanden ist (propositionale Einstellung).

b.2. Identitätstheoretische Erklärung. – Jans Handlungen (mentale Bewegung: Er verspürt bewusst Durst) sind neurophysiologische Vorgänge in seinem Gehirn. Es gibt jedoch zwei Kausalzusammenhänge: einen mentalen und einen physikalischen. Laut Identitätstheorie sind diese beiden jedoch identisch.

Anmerkung: Man sieht, dass einerseits ständig bewusste Prozesse vorausgesetzt werden – wie sollte John wissen, dass er durstig ist, wenn er kein Bewusstsein hätte? –; andererseits versucht man, sie zu absorbieren!

COGN-45

Doch genau da liegt das Problem. – Engel sieht es folgendermaßen:

1. Die volkopsychologische Erklärung.

Jans nächtlicher Besuch in der Küche wird anhand bekannter Merkmale erklärt (zusammengefasst: seine mentalen Zustände und deren Regelmäßigkeiten (Durstgefühl/Trinkgelüste/Aufstehen/Gehen in die Küche usw.)) – nicht anhand unbekannter Merkmale (z. B. der Physiologie des Durstes). – Diese werden jedoch vermutet, wenn Jan sich beispielsweise fragt, warum er heute Abend so durstig ist.

2. Erläuternder Ausschluss.

Bibliothek Straße: Jaegwon Kim, *Exclusion and Mental Causation*, in: Villaneuva, E, ed., *Information, Semantics and Value*, Oxford, 1990, 39/43.

Der Begriff „erklärender Ausschluss“ bezeichnet die Tatsache, dass ein Phänomen unter gegebenen Axiomen nur eine einzige vollständige und unabhängige Erklärung zulässt. Anders ausgedrückt: Man sieht – und will

nur – genau eine Erklärung sehen.

Engel.

Damit eine zweite Reihe von Kausalzusammenhängen – die physiologische Reihe (die anfangs unbekannt und noch nicht bewusstkeitsfähig ist) – überhaupt irgendetwas erklären kann, muss die Beziehung zwischen dieser physikalischen Reihe und der mentalen Reihe bereits bekannt sein.

Im Rahmen der Identitätshypothese wird diese Beziehung als „Identität“ bezeichnet (sie fallen zusammen).

Doch dann entsteht ein Dilemma: Entweder behält die mentale Sequenz ihre Erklärungskraft (was die alltagspsychologische Theorie klar erkennt und bestätigt) oder sie behält sie nicht.

Letzteres trifft zu, da die Identitätstheorie a priori postuliert, dass nur die physikalische oder neurophysiologische Sequenz Ereignisse/Eigenschaften vollständig erklärt. Daher kann es keine zweite Erklärung geben. Dies entspricht, im Sinne Kims, der Praxis des „erklärenden Ausschlusses“.

Anders ausgedrückt: Die mentale Erklärung wird auf eine epiphenomenale Erklärung reduziert: Jans Durstempfinden, der Wille zu stillen usw. „begleiten“ (z. B. als Verhaltensdisposition) zwar die Abfolge der physikalischen bzw. neurophysiologischen Ereignisse, erklären aber nichts.

Seht her, noch ein weiteres Epiphänomen.

COGN-46

10.5. Verdopplung der Explananda (46)

Bibliothek Straße: P. Jacob, *Kausalität*, in: O. Houdé et al., Hrsg., *Vocabulaire de sciences cognitives*, Paris, 1998: 70/72. – Steller repräsentiert den Physikalismus. – „Explananda“ sind „Dinge, die erklärt werden müssen“.

1. Standort .

Physikalisten gehen davon aus, dass die mentalen Zustände einer Person tatsächlich ihre Gehirnzustände sind. – Folglich stehen sie vor dem Problem des expliziten Ausschlusses (des Ausschlusses anderer Erklärungen). Zum Beispiel: „Ist der Inhalt intentionaler Handlungen nicht durch die zugrunde liegenden Eigenschaften des Gehirnzustands jeglicher Kausalität beraubt? Reichen diese Eigenschaften aus, um eine körperliche Geste hervorzurufen?“

Jacob sieht zwei „Strategien“ für den Physikalisten, um der erklärenden Ausgrenzung zu entgehen:

a . Funktionalismus und **b** . die Verdopplung des Explananda.

2. Explananda-Verdopplung .

Anders als eine physikalische Eigenschaft ist beispielsweise der Inhalt meines Glaubens keine Eigenschaft des Gehirns. Es handelt sich um eine äußere Eigenschaft (vom Gehirn aus betrachtet), die eine Funktion meiner „historischen“ (meiner Lebensgeschichte betreffenden) Kontakte mit der Umwelt ist.

Szenario.

Ein Getränkeautomat gibt ein Getränk aus, sobald eine Münze eingeworfen wird.

Die Münze besitzt **a**) interne (physikalische) und **b**) externe Eigenschaften (in diesem Fall: ökonomischen oder monetären Wert). Kann ihr Geldwert nun für einen Physikalisten irgendwelche Auswirkungen haben?

Die Getränkeausgabe wird ausschließlich durch die physikalischen Eigenschaften der Münze ausgelöst. Der Grund dafür ist jedoch deren Geldwert. Denn es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen dem Geldwert und den physikalischen Eigenschaften der Münze. Dies erklärt, warum das Gerät bei jedem Einwurf ein Getränk ausgibt. Die physische Geste ist nur ein Teil des Gesamtvorgangs.

Mein mentaler Beitrag (meine Überzeugung) erklärt nicht meine Herangehensweise, sondern nur die Struktur meines Verhaltens, die das regelmäßige Zusammenspiel zwischen „Gehirnzuständen/Körpergesten“ umfasst. Hier ist eine der Strategien (Auswege, Methoden), mit denen der Physikalist seine Axiome „rettet“.

COGN-47

10.6. Funktionalismus (47/48)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit* , Paris 1994-2, 30/39.

Bahnbrechendes Werk im Bereich des funktionalen Denkens ist *Hilary Putnam, Minds and Machines* , Cambridge Univ. Pr., Cambridge, 1960-1.

Dieser Gedankengang weist viele Variationen auf. Engel beschreibt die

wichtigste.

1. Behaviorismus .

Der Organismus ist ein System mit einer Blackbox: Sein Verhalten („Output“) hängt von den Reizen („Input“) und seinem eigenen Zustand ab bzw. ist eine Funktion davon. – Kritik: Zu einfach!

2. Funktionalismus

Innerhalb der Blackbox verortet der Funktionalist eine Menge weiterer Blackboxes und eine Menge von Zwischenzuständen: Jeder interne Zustand ist eine Funktion von a) dem Input, dem Eintreffen des Inputs und b) seinem eigenen Zustand. Der Input stammt sowohl aus der Außenwelt als auch aus anderen Zuständen (Teilboxen).

A. Volkspsychologie.

Dies ist dem Funktionalismus bekannt. – Jemand führt eine Handlung A aus, weil er glaubt, dass p, wünscht sich, dass q, und glaubt, dass er durch die Ausführung von A das q herbeiführen wird.

Aber die Tatsache, dass er glaubt, dass p eine Funktion der Tatsache ist, dass er erlebt, dass r – oder dass ihm bewusst wird, dass t –, die Tatsache, dass er wünscht, dass q von anderen Wünschen und anderen mentalen Zuständen abhängt (eine Funktion von diesen ist) usw., all diese Ereignisse erschweren die Ausführung der Handlung A.

B. Funktionale Psychologie.

Sie stellt fest, dass diese Menge von Zuständen zusammen 1.a. eine wohldefinierte kausale Rolle (Funktion) erfüllt, 1.b. eine globale Rolle (Funktion) spielt, wobei ein Zustand den anderen beeinflusst, der eine Funktion von ihm ist.

Mit anderen Worten: Das Zeigen eines mentalen Zustands spielt eine kausale Rolle, die durch die komplexen Beziehungen zwischen den Zuständen innerhalb des Systems definiert ist.

Ein Speicher (eine Funktion) kann somit aus Langzeit- und Kurzzeitspeicher bestehen. Diese beiden interagieren mit anderen Unterfunktionen (z. B. „Adressen“). Auf diese Weise kann man so lange analysieren, bis man die „elementaren“ (nicht zerlegbaren) Elemente (Funktionen) oder, wie *D. Dennett in *Intentional Systems**, in ** Brainstorms **, MIT Press, 1978, sagt, „die dummen Unterprogramme“ aufdeckt.

Betrachten wir die zentrale Erkenntnis, die in verschiedenen Varianten

interpretiert wird.

COGN-48

Der Begriff der „Funktion“ . – Engel erörtert ihn auf zweierlei Weise.

A. Logisch

Ein berechenbarer Algorithmus. – Cr. H. Putnam. Er bezeichnet mentale Zustände als Turingmaschine (ein „Gerät“, das einen Algorithmus mit einem Ergebnis berechnen kann). Der Computer ist die funktionalistische Metapher für das mentale Leben.

B. Teleologisch

„Teleologie“ bedeutet, alles Existierende in Frage zu stellen, um einen Zweck zu erfüllen (Zweck und Teleologie). Zum Beispiel: Das Herz existiert, um das Blut zu zirkulieren.

Beide Interpretationen.

In beiden Fällen wird ein Mechanismus bereitgestellt, der die Funktion untermauert. – In beiden Fällen ist der Funktionalismus der materiellen oder physikalischen Realisierung dieses Mechanismus relativ gleichgültig.

a. Eine Turingmaschine, die ein Programm eines Ordinationssystems beschreibt, kann in ein Gerät mit elektronischen oder anderen Komponenten eingebaut sein oder auch nicht.

b. Ein Verbrennungssystem (z. B. eine Lampe, ein Ofen usw.) kann aus Metall bestehen oder auch nicht.

Die entscheidende.

In beiden Fällen kommt es letztlich auf die „abstrakte“ Funktion an, die das Phänomen steuert. Computersprachlich ausgedrückt: Die „Software“ (und nicht die Hardware) ist entscheidend.

Der Unterschied zur Identitätstheorie.

1. Diese „Software“, dieser grundlegende Mechanismus, verdeutlicht einen bestimmten Unterschied zwischen Identitätstheorie und Funktionalismus. – Die funktionalen Eigenschaften – das, was beispielsweise eine Lampe zur Beleuchtung geeignet macht (ihre Teleologie) – werden von den physikalischen Eigenschaften dessen unterschieden, in dem diese Funktion verkörpert ist. So kann eine Lampe eine elektrische Lampe oder eine Petroleumlampe aus Metall sein. Das ist der physikalische Aspekt. Beide enthalten einen Mechanismus,

der sie geeignet macht, ein Ziel zu erreichen, nämlich Beleuchtung (das wäre dann die „Software“ der Lampe). Um diese Metapher kurz aufzugreifen.

2. Mit anderen Worten: Ein gewisser Dualismus ist unmittelbar vorhanden (im Computer die Dualität „Software (zu) / Hardware (Maschine)“; in der Lampe „das Leuchtende / das Gerät“).

Materialismus.

Die meisten Funktionalisten reduzieren mentale Funktionen (und ihre kausalen Rollen) auf eine Reihe von Funktionen und Unterfunktionen, die im Wesentlichen physikalischer Natur sind. „Funktionalismus ist in der Tat ein Materialismus“ (P. Engel; oc, 32).

COGN-49

10.7. Anomischer Monismus (49/50)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris 1994-29 39/45.

Don *Davidsons Essays on Action and Events* (Oxford University Press, 1980) tragen einen vielsagenden Titel. Davidson ist die zentrale Figur jener Art von Materialismus, die als die am wenigsten reduktionistische gilt.

Ontologie.

Dies ist eine Beschreibung von Ereignissen (Nominalismus). – Davidson sieht überall physische und mentale „Ereignisse“, singuläre Phänomene.

Ein Ereignis kann entweder physikalisch (dann ist es physikalisch) oder mental (dann ist es mental) beschrieben werden. Mental: „Ilona glaubt, dass die Erde rund ist.“ Physikalisch: „Die Erde ist rund.“

Grundlagentheorie . --Zwei Aspekte: kausale Wechselwirkung und Gesetze.

a.1. Zumindest einige Ereignisse weisen eine „kausale Wechselwirkung mit physikalischen Ereignissen“ auf: Ein Geräusch kann dazu führen, dass es gehört wird; die Absicht, jemanden zu schlagen, kann eine physische Bewegung auslösen.

a.2 . Regelmäßigkeit. – Wo Kausalität herrscht, herrscht Regelmäßigkeit, wie der Aufklärer David Hume sagte: „Wo Kausalität herrscht, herrscht Regelmäßigkeit.“ Ereignisse, die in Form von Ursache und Wirkung miteinander verbunden sind, unterliegen notwendigerweise strengen

Gesetzen (Nomologie). Für Davidson ist „streng“ das, was die Physik als Gesetze kennt.

b. Mentaler Anomismus. – „A (= ohne). nomos (= Gesetz)“. Strenge Gesetze, die es ermöglichen, mentale Ereignisse zu erklären und vorherzusagen, existieren nicht (mentaler Anomismus).

Anders ausgedrückt: Strenge psychologische Gesetze existieren nicht. Auch psychophysische Gesetze existieren nicht. – Das Mentale ist ganzheitlich: Ein mentaler Zustand impliziert viele andere.

Anmerkung: Die genannten Axiome scheinen einen Widerspruch zu enthalten:

a.1. und a.2. implizieren die Negation von b., wohingegen a.2. und ba1. sowie a.1. und ba2. negieren. Dennoch scheint Davidson sie „vereinbaren“ zu wollen.

Alles in allem ist Davidsons Metaphysik eine weitere Variante des oben erwähnten Axiomentrios (Cogn. 38), die eindeutig einen Widerspruch beinhaltet.

COGN-50

Szenario.

„Er ging zum Gebetsort, weil er seiner alten Tante einen Gefallen tat.“ – Dieser Satz drückt einen kausalen Zusammenhang zwischen einem mentalen Ereignis (Einstellung) und einem physischen Ereignis (Körpergeste) aus.

Erweiterung/Intensität.

Eine solche Beziehung ist unabhängig davon gültig, wie man die Ereignisse beschreibt (extensional). – Laut b (es existieren keine strengen psychologischen Gesetze) besteht jedoch kein rechtmäßiger Zusammenhang der Art „Wenn alle einverstanden sind (unabhängig davon, ob sie einer alten Tante gegenüber interessiert sind), dann findet zwangsläufig ein Besuch an einem Gebetsort statt“. Eine solche Erklärung ist intensional (bezieht sich auf den Namen) und daher nicht rechtmäßig.

Dennoch gibt es ein Gesetz, das diese singuläre Kausalität (zugrundeliegende Struktur) auf der physikalischen Ebene untermauert, auch wenn wir das betreffende Gesetz nicht kennen.

Anmerkung: Wenn wir dies richtig verstehen, ist der Zusammenhang extensional und seine Erklärung intensional.

Szenario.

Ich strecke meine Hand aus, um ein Glas zu greifen (physisches Ereignis). Dies wird durch ein neurophysiologisches Ereignis ausgelöst, obwohl ich es auch als mentales Ereignis beschreiben kann – z. B. „Ich möchte das Glas greifen“. Diese Beschreibung bezieht sich jedoch nicht auf die Ursache des Greifens: Nur die neurophysiologische Beschreibung bezieht sich auf die Ursache dieser körperlichen Geste. Anders ausgedrückt: Die Einstellung „Ich möchte greifen“ hat das Greifen nicht verursacht. Einstellungen sind wirkungslos.

Abschluss

Der anomistische Monismus ist ein ontologischer Monismus: In gewissem Sinne existieren nur („monos“) physikalische Ereignisse. Wie Davidson selbst zugibt: „Es ist ein schwacher oder minimaler Materialismus.“

Dennoch bleibt eine gewisse Unreduzierbarkeit der psychischen und sogar der psychophysischen Zustände bestehen: In diesem Sinne handelt es sich nicht um reinen Reduktionismus.

Epiphänomenismus.

Engel stellt wiederholt fest: Mentale Ereignisse als mentale Ursache haben keine Wirkung. Daher sind sie Epiphänomene. Auch wenn mentale Ereignisse physische Ereignisse als „Gründe“ „verursachen“, geschieht dies nicht als mentale Ereignisse (die sich in mentalen Beschreibungen erfassen ließen), sondern als physische oder neurophysikalische Ereignisse.

Engels Hauptthese wird im Lichte jeder Variante des kognitiven Materialismus, des Epiphänomenismus, immer deutlicher.

COGN-51

10.8. Epilog: Engels Position (51/52)

Bibliothek Straße: P. Engel, *Einführung à la philosophie de l'esprit*, Paris 45/47 (*La pertinence causale des propriétés mentales*).

Wir gehen ausführlich auf die Meinung einer Person ein, die auf einer gründlichen Kenntnis des kognitiven Materialismus beruht.

Fundamentale Theorie

Physikalismus, logischer Behaviorismus, Identitätstheorie, eliminativer

Materialismus (der Name spricht für sich), Funktionalismus und anomischer Monismus weisen „ein verallgemeinertes Syndrom auf, das allen materialistischen Interpretationen des Geistes innewohnt“, nämlich den Epiphänomenismus.

Vereinheitlichte Wissenschaft.

Letztendlich geht es um ein erkenntnistheoretisches (philosophisches) Problem, das nicht nur die Psychologie in ihrem Verhältnis zur Physik betrifft. Dieses Problem stellt sich in Bezug auf jede Wissenschaft in ihrem Verhältnis zur Physik, sei es Chemie, Biologie oder Geisteswissenschaften.

These

Obwohl die Physik axiomatisch („prinzipiell“) die fundamentale Wissenschaft („la science fondamentale“) ist, gibt es keinen Grund, ihre kausalen Erklärungen in den anderen Wissenschaften anzunehmen.

Der Ursprung des Epiphänomenismus.

Ein übertriebener Physikalismus („un physicalisme excessif“) ist der Ursprung. Engel bezieht sich auf *H. Mellor/T. Crane, There is no Question of Physicalism*, in: *Mind* 99: 394, 185/206.

Die Hauptfrage.

„Sind kausale Erklärungen möglich, die in intentionalen Begriffen formuliert werden?“ Engel lehnt Eliminativismus und Reduktionismus ab. Er sieht zwei Möglichkeiten.

I.-- Davidson wieder.

Im Wesentlichen lautet Davidsons These: „Obwohl alles in gewissem Sinne auf physische Weise geschieht, kann man dennoch behaupten, dass es in Bezug auf wahre Kausalität Regelmäßigkeiten gibt, die sich in intentionalen Begriffen formulieren lassen.“

Obwohl Davidson strikte Regelmäßigkeiten in der Psychologie ablehnt, akzeptiert er dennoch kontrafaktische (ein Gegenmodell darstellende), (irreale) wahre Verallgemeinerungen in intentionaler Hinsicht. Zum Beispiel: „Wenn Inge nicht geglaubt hätte, dass dies Wasser ist, und nicht trinken wollte, dann hätte sie nicht nach diesem Glas gegriffen.“ Solche Regelmäßigkeiten bilden die Grundlage unserer individuellen Erklärungen, wenn wir Handlungen mit Gründen begründen.

Das zweifache Kausalitätskonzept.

Nach Engel gibt es daher zwei Arten von Kausalität: die intentionale („rationale Kohärenz innerhalb und außerhalb der Handlung“) und die physikalische (nebenbei bemerkt: Für Bertrand Russell war Kausalität in der Natur „ein Überbleibsel einer vergangenen Ära“).

II.-- Davidson wurde kritisch untersucht.

Davidsons Sichtweise erlaubt keine korrekte Interpretation der Beziehungen zwischen physischen und psychischen Beschreibungen.

Ausweg.

Der einzige Ausweg ist eine Form des Funktionalismus, die eine Zwischenform der Beschreibung zwischen dem Intentionalen und dem Physischen postuliert. – In der materialistischen Interpretation geht das Funktionale im Physischen auf: Wie kann dann eine mentale Gegebenheit – z. B. ein Glaube, ein Wunsch, eine Angst usw. – als Erklärungsgrund interpretiert werden, wenn die wahre Ursache immer wieder physischer Natur ist?

Zwei Pfeile.

1. Man könnte annehmen, dass die mentalistische Erklärung in Form einer Zusammenfassung funktioniert.

2. aber so, dass die Existenz der physischen Ebene (die in der Tiefe liegt) angedeutet wird, ohne sie explizit zu benennen, während der mentale Aspekt zum Ausdruck kommt.

Szenario .

1. Man geht davon aus, dass ein Metall „elektrischen Strom leitet“.

2. Aber so, dass man sich eine dispositionelle Eigenschaft zunutze macht, nämlich die Wolke freier Elektronen in diesem Metall (die es leitfähig macht).

Mit anderen Worten: Selbst in der physikalischen Sprache, die das Geschehen erklärt, trifft Engel genau ins Schwarze.

In diesem Kontext wird das Dispositionelle nicht einfach auf das Physische reduziert. Analog dazu identifiziert Engel psychologische Erklärungen, die die Untersuchung der Mechanismen anregen, die dem Intentionalen zugrunde liegen (zugrundeliegende, subdoxastische oder infra-intentionale Ebene).

Doch Engel sieht den Physikalismus mit seinem Epiphänomenismus immer wieder auftauchen.

Man weiß nicht einmal, wie man die tieferliegenden Schichten unserer Überzeugungen und Wünsche offenlegen soll. Doch selbst wenn diese offengelegt würden, funktionierten unsere gängigen rationalen Erklärungen weiterhin einwandfrei.

Mit anderen Worten: Engel verteidigt den praktischen Wert der Volkspsychologie (unabhängig davon, ob er Einblick in ihre Grundlagen hat oder nicht).